

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 9 (1969)

Artikel: Thomas Mann - Bruno Walter : Briefwechsel
Autor: Wysling, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der nachweisbare Briefbestand

*24. 6. 1917	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>	6. 6. 1940	Bruno Walter an Thomas Mann
26. 12. 1921	Bruno Walter an Thomas Mann	*30. 8. 1941	Thomas Mann an Bruno Walter
22. 7. 1925	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>	24. 4. 1943	Bruno Walter an Thomas Mann
27. 8. 1928	Thomas Mann an Bruno Walter	* 6. 5. 1943	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
11. 10. 1931	Thomas Mann an Bruno Walter	31. 5. 1943	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>
23. 8. 1932	Bruno Walter an Thomas Mann	8. 3. 1944	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
6. 6. 1933	Bruno Walter an Thomas Mann	24. 3. 1944	Bruno Walter an Thomas Mann
10. 6. 1933	Thomas Mann an Bruno Walter	*16. 8. 1944	Thomas Mann an Bruno Walter
18. 6. 1933	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>	*21. 9. 1944	Thomas Mann an Bruno Walter
7. 7. 1933	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>	1. 10. 1944	Bruno Walter an Thomas Mann
18. 7. 1933	Thomas Mann an Bruno Walter	* 1. 3. 1945	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
29. 5. 1935	Thomas Mann an Bruno Walter	11. 3. 1945	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>
6. 6. 1935	Bruno Walter an Thomas Mann	9. 9. 1945	Thomas Mann an Bruno Walter
6. 6. 1935	Bruno Walter an Thomas Mann	*22. 9. 1945	Thomas Mann an Bruno Walter
8. 6. 1935	Thomas Mann an Bruno Walter	* 9. 2. 1946	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
31. 12. 1935	Bruno Walter an Thomas Mann	20. 2. 1946	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>
3. 1. 1936	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>	*25. 2. 1946	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
8. 2. 1936	Bruno Walter an Thomas Mann	*15. 9. 1946	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
27. 2. 1936	<i>Thomas Mann für Bruno Walter</i>	12. 12. 1946	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>
(März 1936)	Thomas Mann an Bruno Walter	18. 12. 1946	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
25. 7. 1936	Thomas Mann an Bruno Walter	26. 8. 1947	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
*25. 8. 1936	Thomas Mann an Bruno Walter	*26. 3. 1948	Thomas Mann an Bruno Walter
18. 10. 1936	Thomas Mann an Bruno Walter	*27. 1. 1950	Thomas Mann an Bruno Walter
6. 12. 1936	Bruno Walter an Thomas Mann	*10. 6. 1950	Thomas Mann an Bruno Walter
10. 12. 1936	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>	*12. 9. 1951	Thomas Mann an Bruno Walter
*13. 12. 1937	Thomas Mann an Bruno Walter	1. 6. 1953	Thomas Mann an Bruno Walter
22. 10. 1938	Bruno Walter an Thomas Mann	5. 7. 1953	Bruno Walter an Thomas Mann
30. 8. 1939	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>	*12. 3. 1954	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
23. 12. 1939	Thomas Mann an Bruno Walter	13. 2. 1955	<i>Thomas Mann an Bruno Walter</i>
16. 1. 1940	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>	1955	<i>Bruno Walter an Thomas Mann</i>
* 4. 6. 1940	Thomas Mann an Bruno Walter		<i>zum 80. Geburtstag am 6. Juni</i>

Die hier abgedruckten Briefe sind durch Kursivdruck hervorgehoben. Mit einem * bezeichnete Briefe sind in Erika Manns dreibändiger Ausgabe enthalten: *Thomas Mann, Briefe*. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1961 ff. – Orthographie und Interpunktion der Brieforiginale wurden in der Regel beibehalten, offensichtliche Schreibversehen stillschweigend berichtigt.

Thomas Mann – Bruno Walter

Briefwechsel

Aus den Beständen des Thomas-Mann-Archivs
der Eidgenössischen Technischen Hochschule

vorgelegt von Hans Wysling

An Bruno Walter

München, den 24. VI. 17.

Lieber und verehrter Herr Walter:

Man verlangte leidenschaftlich nach Ihrem Erscheinen gestern Abend, was namentlich auch von dem hinter mir sitzenden Ehepaar Schillings lebhaft gebilligt und unterstützt wurde, und fand sich nur schwer mit der Thatsache Ihres Verschwindens ab, die Pfitzner mit sehr pittoresken Bewegungen demonstrierte. Er wurde nicht weniger gefeiert, als bei der Uraufführung und konnte, meine ich, auch mit der Zähigkeit zufrieden sein, womit nach dem II. Akt, trotz Dunkelbleiben des Hauses, der Beifall fast bis zum Beginn des Vorspieles zum III. anhielt. Ich fand gerade dieses dritte Vorspiel, mit der schönen Wiederholung des Ighino-Thema's, ganz wundervoll gestern und habe alles in allem das Werk geistig und musikalisch innig genossen wie noch keinmal vorher. Daran hatte mein Platz viel Anteil: die Distanzierung von der Bühne und die Absonderung von der in diesem Theater so schön geschlossenen Masse des Publikums, die zu überblicken ein Vergnügen für sich ist, fördern bei mir die Stimmung sehr; und das Orchester klingt herrlich mild und klar da hinten. Aber die Placierung allein that es natürlich nicht. Ich war zum dritten Mal dabei, und es zeigte sich, daß ich in der Eroberung, Durchdringung, Erkenntnis dieses mir teuren, sympathischen, ja – darin liegt keine Anmaßung! – *verwandten*, in Lebensstimmung und Kunstgesinnung verwandten Werks eben doch schon weiter vorgeschritten bin: Namentlich an dem Eindruck von sublimer *Kurzweiligkeit* zeigte sich das, den ich gestern gewann, – von «Längen», die manche Leute festgestellt haben wollen, um doch auch etwas festgestellt zu haben, nicht eine Spur; im Gegenteil: jeden Augenblick war der Wunsch rege: «Verweile doch», und mag es hysterisch klingen, so sage ich doch: es ist mir ein wahrer Schmerz, daß man nun sechs Wochen bis zum nächsten Mal warten muß.

Wie sehr dieser Palestrina mir am Herzen liegt, kann ich nicht sagen. Das Ja!, mit dem ich unmittelbar auf das Werk antworte, stammt aus der Liebe und umfaßt alles, was man in artistischer Hinsicht etwa problematisch daran finden könnte. Mit seiner metaphysischen Stimmung, seinem Ethos von «Kreuz, Tod und Gruft», seiner Vereinigung von Musik, Pessimismus und Humor (womit zusammen ich den Begriff der Humanität definiere) kommt es meinen tiefsten, eigensten Bedürfnissen entgegen, ja, sein Erscheinen eben jetzt bedeutet mir nicht weniger als ein großes Glück: es macht

mich positiv, es erlöst mich von der Polemik, und meinem Gefühl ist ein großer Gegenstand damit geboten, an den es sich schließen kann und von dem aus gesehen *das Widerwärtige* – ich meine alles, was jenem meinem Begriff von Humanität widerspricht, und es giebt dergleichen! – in wesenlosem Scheine liegt.

Pfitzners verbrachten neulich einen Abend bei uns. Daß er sich wohl gefühlt hat, bezweifle ich, wiewohl er mindestens fünf Gläser Moselwein trank, auch eine größere Anzahl hausgebackener Kuchenplätzchen zu sich nahm und sich also wenigstens in dieser Hinsicht zu dem Gebotenen positiv verhielt. Im Übrigen ist er zum Sich wohl fühlen wohl nicht geboren: ein schwieriger, wunder, zwiespältiger Mensch, glaube ich, der bei aller Liebe zum erlösenden «Intellekt», von der *bösen* Willenswelt seines II. Palestrina-Aktes ohne Zweifel viel in sich trägt. Er sagte aber über den Palestrina ein paar erschütternde Dinge, – auf die ich mündlich zurückkomme; denn ich sehe die fünfte Seite beinahe komplett und muß ohnedies damit rechnen, daß Sie diesen epistolographischen Überfall etwas wunderlich finden werden. Sei's drum! wie ältere Dramatiker gern sagten. Was mich betrifft, so habe ich das Bewußtsein, diesen lendenmain-Sonntag-Morgen gut und schicklich anzuwenden, indem ich Ihnen danke für alles, was Sie uns diesen Winter gegeben haben. Wenn ich zurückblicke, – die Euryanthe, die Winterreise, die Kindertotenlieder, der Heiling, um nur einiges zu nennen, und endlich der Palestrina: es war ja ein ganzes Füllhorn von sublimen Wohlthaten, was Ihre feurige Mittlergüte ausschüttete über Gerechte und *Ungerechte*; und unser rascher Abschied gestern vorm Theater schien mir in diesem Sinne nicht ganz zulänglich.

Haben Sie mit den Ihren eine gute Ferienzeit; und sollten Sie einmal Lust haben, nach Tölz herüberzukommen, wo wir vom 15. Juli an sein werden, so wissen Sie, daß Sie uns eine Freude damit machen.

Herzliche Grüße Ihnen und Ihrer Gattin von uns beiden.

Ihr Ihnen in Verehrung und Freundschaft ergebener

Thomas Mann

An Thomas Mann

Badgastein, Villa Wassing d. 22. VII. 1925

Lieber und hochverehrter Freund! Wie soll man Ihnen danken? Ich habe den Zauberberg gelesen und habe das Gefühl ich müsse Ihnen etwas sagen – aber ich weiß nicht, was! Ich habe eine wundervolle Zeit mit dieser Ihrer, wie ich glaube, schönsten tiefsten Dichtung verbracht. Das Werk hat – und dies «merkt' ich ganz besonders», – die höchste Reife und Meisterschaft und – Jugend – es ist so jung wie nur ein Dichter jung sein kann und hat eine einzigartige gütevolle Weisheit. Jahrelang hat mir kein Trank geschmeckt wie dieser Trank! – Ist es Ihnen übrigens aufgefallen daß auch Ihnen als Sie die Reinheit darstellen wollten – gleich Dostojewski im Idioten, gleich Cervantes im Don Quixote – die Krankheit helfen mußte; Reinheit, die eigentlich etwas Normales sein sollte, muß, scheint es, kompensiert werden durch irgend welche Anormalität. Sie existiert ja nur in der Dichtung; aber der Dichter, der Wahrheit-seher und -sager, scheint sie nur auf diesem Wege finden und darstellen zu können. Ich sagte

vorhin, welch' herrliche Zeit ich mit dem Buch verbracht habe; es war mehr Zeitlosigkeit: sonderbar daß dieses Buch nicht nur von Metaphysischem berichtet, sondern, wie Musik, in die Sphäre des Metaphysischen zieht. – Und welche Güte, welche Zartheit, welch verzeihendes Verstehen ist darin – es ist der Grundton dieser großen weisen Menschlichkeit, der mich wahrhaft beglückt hat. Verzeihen Sie dies mein ungeschicktes Stammeln; ich sagte ja gleich, ich wüßte nicht, was zu sagen und mußte doch sprechen. Und nur ein Wort über die Liebesgeschichte; unübertrefflich schön und meisterhaft schon die Proportion zwischen dem Ganzen, Umfassenden, Großen und dieser so knappen, kurzen «Affäre»; so steht Solvejg im Peer Gynt. Aber die «Affäre» selbst! Ich hätte nicht geglaubt, daß noch heut jemand eine neuartige Liebesgeschichte schreiben kann: sie ist es; von einer Holdseligkeit und Anmut ohne Gleichen. Also kurz: Dank und Dank und weiter nichts als Dank; ich werde mich noch oft in meinem Leben an diesem herrlichen Buch erfreuen. – Bitte keine Antwort – wir reisen ohnehin schon Sonntag ab und Sie sollen sich nicht mit Briefen plagen. Hoffentlich aber auf baldiges Wiedersehen. Mit herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus
Ihr verehrungsvoll und treu ergebener

Bruno Walter

An Thomas Mann

GRAND HOTEL & MERANER HOF
MERANO

18. VI. 1933

Lieber verehrter Freund!

Dank für Ihren Brief und die Übersendung Ihrer Arbeit über Wagner. Ich habe sie mit größtem Interesse und Bemühen gelesen und stehe ratlos vor der Frage, was daran zu dem Protest der «Honoratioren» führen konnte. Augenscheinlich nichts oder alles, denn man wollte eben gegen Sie demonstrieren und dazu war alles geeignet oder mußte es sein.

So handelt Geistfeindschaft, die ja das Charakteristicum der deutschen Bewegung ist: hier ist ein Dichter und musischer Mensch großen Formates, dem eigenartigen, vielleicht eigensinnigen Gang seiner geistig-seelischen Entwicklung mehr unterworfen und ausgeliefert als gebietend, auf reifer Lebensstufe zu neuerlicher Aus[ein]andersetzung mit einer Erscheinung veranlaßt, die ihm seit frühester Zeit vertraut und in ihrer Gewalt lebensbestimmend gewesen ist. Statt solcher Auseinandersetzung, deren Merkmal rückhalt- ja rücksichtslose Wahrheitsliebe, Erfülltheit von ihrem Gegenstand, Wunsch nach tiefster Durchforschung und nach wahrhafter Darstellung des Erschauten und Erfühlten ist, mit Interesse und Achtung gegenüberzustehen, die sich durchaus mit abweichenden, selbst entgegengesetzten Meinungen vertragen müßten, «protestiert» man: der Geist soll kein Recht mehr haben, Menschen, Ereignisse, Leistungen zu betrachten, zu erforschen, darzustellen, denn das widerspricht dem Grundsatz der «Gleichschaltung». *Finis culturae, finis Germaniae, finis mundi.* Der Aufrichtigkeit wegen lassen Sie mich sagen, daß ich in wichtigen Punkten Ihres Vortrages nicht mit Ihnen gehen kann, deren Besprechung ich mir für eine persönliche Begegnung aufhebe. Aber um so empörter bin ich über die «Protestanten». Das ist ja das

Erfrischende im geistigen Leben, das Anderssein, das Andersdenken zu erleben und auf diese Weise am Reichtum der menschlichen Natur, an der Varietät teilzunehmen und sich zu erfreuen.

Ich vermute, daß Sie unter dem Druck Ihrer letzten Erlebnisse und den Sorgen über die jetzige Lage sich manchmal fragen: «hätte ich nicht, durch berechtigtes Schweigen des künstlerischen bildenden Menschen in politischen Wirren, durch betontes Abseitsstehen, diese Erschwerung und Verdüsterung meiner Lebensformen vermeiden können»? Und ich weiß, daß Sie mit jeder neuen Nachricht, die aus Deutschland kommt, ausrufen werden: «nein, diese Scheußlichkeit ist untragbar, alles was ich je gedacht und gefühlt habe, wäre entwertet, wenn ich nicht dagegen Stellung genommen hätte». Mit dem Teufel kann man sich nicht vertragen, mit der Lüge und Gemeinheit kann man nicht zusammen hausen, der Geistesfeindschaft muß der Geist feind sein. – Ein Glück, daß Sie Ihren Koffer wieder haben. Der Konfiskation des Vermögens und des Wagens müssen Sie mit Rechtsmitteln (Recht?) entgegentreten. Unter Ihren Zukunftsplänen finde ich mit Interesse Wien angeführt.

Ich habe wenig Hoffnung auf das Gelingen der tapferen Dollfuß'schen Selbstbehauptung. Sollte er aber siegen, so denken wir auch am ehesten an Wien. Wir verschieben aber alle Entschlüsse bis nach unserer Rückkehr aus Amerika im nächsten Januar. Da wird man vielleicht schon klarer sehen. Vom 20^{ten} Juni bis 18^{ten} Juli werden wir am Semmering (Kurhaus) sein; danach Salzburger Festspiele bis Ende August. Im September gehen wir schon nach New York.

Viele gute Wünsche und wärmste Grüße von Haus zu Haus

Ihr *Bruno Walter*

Wenn Sie Ihre Adresse verändern, lassen Sie es mich doch wissen. Meine Adresse vom 1^{ten} Oktober bis 17^{ten} Dezember ist:

Philharmonic-Symphony Society,
113 West 57th Street (Steinway-building)
New York City

An Thomas Mann

Semmering, Kurhaus d. 7. VII. 1933

Lieber verehrter Freund!

Ich habe das Gefühl, daß der jetzige Zustand sehr bedenklich ist. Auf der einen Seite eine Aktivität, der man, bei allem Entsetzen, eine rohe Vitalität zuerkennen muß. Ihre Eroberungen sind nicht nur gewaltsamer Natur; es giebt auch eine werbende Tätigkeit der Idee des Nationalsozialismus: In England wächst eine Partei heran, in Schweden hat sich ein Zeitungsverlag dieser Tendenz etabliert, in Ungarn, in Bulgarien, in Finnland, vor allem in der Schweiz beginnt der Gedanke an Boden zu gewinnen. Auf der anderen Seite aber, der unseren, d.h. der Vertreter des Geistes, der Humanität – Schweigen. Die vom Nationalsozialismus Vertriebenen sowohl wie die übrigen ihm aus Überzeugung gegnerisch Gesinnten rühren sich nicht. Das ist eine Gefahr, kann

eines Tages mit Recht als Schuld erkannt werden und sollte nicht so weiter gehen. Nur Journalisten oder Politiker anderer Richtung kämpfen gegen ihn; in «Tagebuch» und «Weltbühne» mit Talent, aber doch zu parteihaft – sonst, so viel ich weiß sogar ohne Talent und recht wenig würdig. Eine Kritik der Praxis des N. S. scheint mir kaum erforderlich – jede Maßnahme, jede Kundgebung ist so böse, dumm, roh und beleidigend, daß eine stärkere Propaganda gegen den N.S. nicht gefunden werden kann als ein kommentarloser Abdruck dieser Vorgänge.

Die Idee des N.S. aber greift um sich, wie wir sehen; und es wäre zu denken, ja es ist anzunehmen, daß die Meinung entstehen könnte: die Idee ist groß, zukunftsreich, segenvoll – nur die deutsche Praxis taugt nichts. Da aber gerade diese Idee – von aller Praxis losgelöst – wahrhaft vom Teufel ist und das Ende der menschlichen Kultur, der Humanität, des Geistigen bedeutet, ist es denn nicht Sache der geistigen Führer dieser Zeit den Kampf zu führen, die Idee zu töten. Den Kampf der Gewalt kann man den politischen Nazis und Antinazis überlassen. Aber die Idee kann nur vom Geist bekämpft und vernichtet werden. Sie lautet kurz: Mittel – Vereinheitlichung der Nation; Ziel – Schlagkraft. Das Mittel ist nur durch Verbrechen zu erreichen: Vergewaltigung, Unterdrückung, Vernichtung der «Anderen»; das Ziel, an und für sich niedrig, eine Gefahr für die Menschheit. Unsere Ideale sind: Mannigfaltigkeit, Duldung für den Reichtum der Meinungen u. Bestrebungen, anstatt der Einheitlichkeit; wir haben das göttliche Wort für uns «in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen» (in Hitlers Haus giebt es nur eine einzige). Einer solchen Nation fehlt Schlagkraft; dafür hat sie ein blühendes kulturelles Leben, Geist und Seele kann sich religiös, ethisch, wissenschaftlich, künstlerisch ausleben – hier ist Freiheit, hier ist Würde. Was geschehen sollte ist meines Erachtens ein Zusammenschluß der Menschen die die Idee Kultur gegen die des Zwangsstaates zu verteidigen berufen sind. Ich finde, es sollte in Genf, am Sitz des Völkerbundes, eine *Zeitung* gegründet werden, herausgegeben von einem feurigen jungen, journalistisch begabten Gegner des N.S. Aufgabe: die Bekämpfung der geistigen Grundlagen des N.S. der Kampf für die Toleranz als Grundlage der menschlichen Gesellschaft, also als führendes Prinzip des Völkerbundes; die Zeitung wäre nach außen ein Hilfsorgan, nach innen Gewissen und Führer des Völkerbundes: Sie, Heinrich Mann, Franz Werfel (der sehr warm für diese Idee fühlt) Romain Rolland und Männer solchen Ansehens (möglichst wenig Juden, möglichst wenig Politiker) müßten mitarbeiten – der Ton des Blattes, bei aller Höhe der Anschauung, bei aller Überlegenheit und Würde, die den geistigen Belehrern einer verführten Menschheit eigen sein muß, sollte «populär» sein. Das Geld für ein solches Blatt würde wohl von wohlhabenden Juden z.B. in England, unschwer zu bekommen sein. Die populärsten besten Namen – Selma Lagerlöf, Knud Hamsun u.s.w. müßten gewonnen werden. Ich schreibe Ihnen das, um Sie zu fragen, wie Sie darüber denken. Wäre nicht hiermit sogar vielleicht eine wirtschaftliche Hilfe für viele deutsche Schriftsteller zu erwarten, die mit dem Verlust des reichsdeutschen Leserkreises einen schweren Schaden erlitten haben? Das Problem des N.S. ist so brennend und steht so im Mittelpunkt des Weltgeschehens, daß ein Zusammenschluß der besten Geistesvertreter und ihr Kampf gegen die Ideologie des N.S., wenn er mit der Kraft und dem Talent geführt wird, wie zu erwarten, Weltinteresse für seine Produkte finden muß.

Wie wäre es mit einer vertraulichsten Zusammenkunft und Besprechung im kleinen Kreise im September in Paris oder in der Schweiz?

Die herzlichsten Grüße

Ihres getreuen *Bruno Walter*

Ich bin kein Schriftsteller, eine Mitarbeit meinerseits, wenn überhaupt erwünscht, nur sehr gelegentlich möglich – auch bin ich lange in Amerika; aber die Anregung zu geben und die Frage an Sie zu stellen, trieb mich das Gefühl, daß das Schweigen gefährlich sei und mißdeutet wird.

An Bruno Walter

Küsnacht-Zürich
Schiedhaldenstraße 33
3. I. 36

Lieber Bruno Walter,
tausend Dank für Ihre lieben Worte und allerherzlichste Erwidierung Ihrer Wünsche für dieses Jahr, das ja schon durch seinen spukhaften Übertrag was Interessantes hat! Interessant wird es denn auch sonst wohl werden und fängt spannend genug an; wir werden schon einiges erleben in seinem Verlauf. Ich sage das so, alsob man den unbeteiligten und bloß neugierigen Zuschauer dabei machen könnte, während man doch an allem in einer Weise, wie es das früher nie gab, ganz unmittelbaren, lebenbestimmenden Anteil hat. Ob wir z.B. zu Ihnen nach Wien ziehen werden? Ich weiß es nicht, es kommt auf die Weltgeschichte an, – vor der man übrigens, merkwürdiger Weise, desto weniger Respekt empfindet, je menschlich näher sie einem gebracht wird und je mehr sie einem auf den Leib rückt. Aus mehr als einem Grunde hätten wir große Lust zu Wien und sprechen oft davon. Aber man muß abwarten, wie gewisse jetzt laufende Ereignisse ausgehen und sich auswirken. Mit St. Moritz ist es auch nichts, wir haben uns für die zweite Hälfte dieses Monats in Arosa angemeldet. Aber Winterthurs wegen werden wir schon ein paar Tage früher hinaufgehen und ein paar Tage früher abreisen, damit wir Sie am 29. hören, sehen und sprechen können.

Das mit der Tetralogie ist insofern richtig, als sich herausgestellt hat, daß «Joseph in Ägypten» unmöglich in einem Bande unterzubringen ist. Ich habe mich also entschlossen, im Frühjahr den ersten Teil davon herauszubringen, der leider wohl einen besonderen Titel wird haben müssen – die Verleger schreien ordinärerweise danach. Aber was wird dann aus dem klassischen und naturgegebenen Titel «J. in Äg.»? Jedenfalls wird dieser neue Band eine Abschlagszahlung sein an manche freundliche Ungeduld, und ich verschaffe mir dadurch mehr Ruhe für das Übrige. Er reicht bis zu der Katastrophe mit Potiphars Weib und zu Josephs zweitem Sturz in die «Grube». Es ist eben die Geschichte mit der Frau, die sich zu einem ganzen sonderbar psychologischen Liebesroman auswächst und den Teil so umfangreich macht. Habe ich dies fertig, so werde ich vor dem Schlußband wahrscheinlich erst einmal etwas ganz anderes machen, eine Goethe-Novelle zum Beispiel, um mich nicht völlig und für immer ans Mäuscheln zu gewöhnen.

Es ist ja das Jahr Ihres Sechzigsten, das angebrochen ist! Hei, wie wir Sie feiern wollen!

Viele Grüße Ihnen allen und auf Wiedersehn also bald!

Ihr *Thomas Mann*

Thomas Mann: *Für Bruno Walter*

Mich in dies Buch* einzuschreiben ist mir ein Stolz und eine Gunst, denn ein Stolz und eine Gunst meines Lebens ist es, diesen Mann meinen Freund zu nennen, lange nun schon. Anders als in seiner Münchner Zeit, da wir Nachbarn waren, sehe ich ihn jetzt nur alle hohe Zeiten noch und tue meist weit von ihm das Meine, während er da und dort in der Welt sich ausgibt und seine Triumphe feiert. Aber die Genugtuung darüber, daß er zu meinem Leben gehört und unter seinem Figurenbestande eine nahe, fröhlich vertraute ist, spielt immer freundlich in mein Bewußtsein hinein, und ich danke es dem Schicksal, daß es mir den Gleichaltrigen, so ganz anders Geschaffenen und Begabten als Mittelsmann gab zwischen meiner Sphäre und der, worin er schaltet und «waltet», wie alles in allem nur wenige es tun und getan haben: der Musik. Die Liebe zu dieser geheimnisvollen, strengen und überschwenglichen Kunst ist mit mir geboren und vertieft worden durch bestimmende Bildungserlebnisse, die Begegnung mit großen Geistern, die Leidenschaft für sie trugen und aus ihrem Geiste schufen, und früh war es mein eigener Ehrgeiz und meine Lust, Wesen und Wirken der Musik mit dem des Wortes zu verflechten, ihre Art zu weben, zu «denken» und zu verbinden, auf jenes zu übertragen und die Erzählung als Themengespinnt und Kontrapunktik, als klingende Ideenarchitektur, erstehen zu lassen. Unser Freund, der nun Sechzigjährige, hat mir kürzlich zu meinem eigenen Sechzigsten in einem Offenen Brief mit größter Zartheit und Richtigkeit von diesen Dingen gesprochen, mit einer Art von treuherziger Klugheit und Erkenntnisschärfe, höchst charakteristisch für seine Natur, zu zeigen gewußt, wie die Musik nicht nur technisch-artistisch, sondern auch geistig, auch seelisch die Führerin auf meinem Wege gewesen sei, in der Rolle des hinableitenden Gottes mich als Dichter vom Vernünftig-Gesellschaftlichen zum Mythos und selbst zum heiteren Mysterium gelockt habe, – und ich erwähne dieses Dokument, das mir größte Freude gemacht hat, dies kleine Meisterstück festlich-freundschaftlicher Wesensdeutung und herzlich-eleganter Briefschreibekunst hier nur, um anzudeuten, was meiner «Musikverwandtschaft» von Walters Seite, des Musikers und großen Dirigenten, entgegenkommt: eine Literaturverwandtschaft und kritisch-schriftstellerische Anlage, von welcher der Glückwunschbrief nur ein liebenswertes Gelegenheitszeugnis und -beispiel ist; eine feurig-intelligente Liebe zur Welt des Geistes und der Dichtung, eine weltliterarische Bildung und Belesenheit, die sich im Gespräch fast enthusiastischer noch kundgibt als die Passion für das eigene Handwerk, und ohne die dieser enorme Künstler nicht wäre, was er ist: mehr nämlich als eine Natur, auch eine Kultur, ein geformter, erhellter, gebildeter Geist, dessen musikalisches Ingenium,

* Paul Stefan, *Bruno Walter*. Mit Beiträgen von Lotte Lehmann, Thomas Mann, Stefan Zweig. Wien u. a.: Herbert Reichner Verlag 1936, S. 7–11.

wunderbar wie es ist, seine höhere Überlegenheit und Autorität, sein menschliches, fast möchte ich sagen: gesellschaftliches Befehlsrecht aus der Sphäre artikulierter Humanität, aus literarischer Sphäre zieht.

Ich müßte fürchten, mißverstanden zu werden, und wäre wirklich nahe daran, das köstlich Naive und Intuitive seiner Natur zu verfälschen, wenn ich den Spieß umkehrte, das Kompliment zurückgäbe und sagte, der Geist der Literatur sei ihm Führer gewesen auf seinem Wege, wie die Musik Führerin sein konnte einem Schriftsteller. Ich erwiese ihm einen schlechten Dienst, wenn ich den verpönten, den bestverachteten und skandalösesten Begriff, den unsere kuriose Epoche kennt, den des «Intellectualismus» nämlich, mit seiner Person in Verbindung brächte. Gleichwohl: der Mann, der den schönen Vortrag «Von den moralischen Kräften der Musik» verfaßte, worin er mit unbekümmerter Gescheitheit gewisse außermusikalische, mehr-als-musikalische, nämlich sittliche Wirkungsmöglichkeiten der Musik erörtert, – dieser moralisierende, um nicht zu sagen geistreiche Künstler hat unstreitig etwas mit Literatur zu tun oder sie etwas mit ihm. Und dann: den literarischen Geist in seinem weitesten und höchsten, seinem, man kann schon sagen: religiösen Sinne verstanden als das apollinische Prinzip der Ordnung, Besinnung, Form und Vernunft, wie es dem dunkeltrunkenen und durchaus seelenhaften, dem bacchisch-musikalischen Geist und «Glauben» weltgrundsätzlich entgegensteht: redet man falsch, wenn man die Literatur in diesem Verstande seine Führerin nennt auf dem Wege zur Reife und Vollendung seiner höheren Jahre? Worin besteht das Wachstum seiner Kunst, wie Freunde und Publikum es bei jeder Wiederbegegnung bewundernd feststellen? Nicht in einer Entromantisierung, welche in freundschaftlicher Entsprechung steht zu jener «zunehmenden Musikalisierung», die er anderen geburtstäglich nachsagte? Nicht in einer Entwicklung, die ihn vom Klangschwelgerisch-Dionysischen und Ekstatischen mehr und mehr zur Ruhe, Klarheit, Gestalt, zu überlegener, ja mondäner Haltung (einer Frucht seiner Welterziehung) führte, ihn immer mehr zu einem Jünger des Gottes machte, der ein Gott der Ferne ist und aus der Ferne trifft, der nicht Seele und Trunkenheit will, den sich brechenden Blick, sondern Geist, Freiheit, Abstand, ja Ironie, das Objektive, die Meisterschaft? Ist es nicht dieser Entwicklung zu danken, daß erst heute, so golden sie immer klang, die himmlische Ratio Mozarts in vollkommen reiner Strenge und Lieblichkeit sich aussingt unter seinem Stabe?

Sie klingt noch immer, daß es ein Zauber ist, denn nirgends steht geschrieben, daß wir verlieren müssen, wo wir gewinnen. Wir fangen nun an, zu den alten Herren zu zählen, er und ich, aber was wir einander zu berichten haben, wenn wir uns treffen, das ist, daß Altwerden unter günstigen Umständen (und wir nehmen günstige Umstände für uns in Anspruch) eine vortreffliche Sache ist; daß es nach unserer Erfahrung durchaus nicht Schrumpfung, Verarmung, Verkümmern, sondern vielmehr Erhöhung und Zuwachs, ein heiteres Breiter- und Mächtigerwerden, das Inbesitznehmen neuer Gebiete bedeutet; ja wir erzählen uns, daß unternehmende Kühnheit, weit entfernt, ein Vorrecht der Springinsfelde zu sein, eigentlich erst recht dem vielversuchten Alter gehört, und daß wir uns heute manches Dinges getrauen, von dem unsere «blühende» Jugend sich nicht einmal etwas träumen ließ. Es ist ein Fortschreiten, ohne etwas zurückzulassen: man bringt das Romantische mit in die Klarheit, das

Humoristisch-Vernünftige mit in den Mythos; und wenn der eine ein «Musiker» wird, so bleibt es der andere – bleibt es in dem ganzen, wunderbar begnadeten Maß, in dem er es immer war. –

Da habe ich meinen Raum vertan und bin nicht zu dem gekommen, wovon ich am liebsten geredet hätte: von seiner Persönlichkeit, der herrlichen Expansivität seines Wesens, von seiner überströmenden Lebendigkeit, – einer musischen Vitalität, erschöpfbar in ihrer Verschwendung, aber höchst zäh, begabt mit unnachlässigen Springfedern der Rekreation, getragen von Liebe und Enthusiasmus – es ist eine Freude, daran zu denken! Ich hätte ihn zeigen wollen in seiner Aktivität, wie er in Salzburg, mitten zwischen Proben, Konzerten und Opernaufführungen, in Zungen redend, eine Schar junger Kapellmeister aus aller Welt in die Geheimnisse der Dirigierkunst einführt; wie er in einem Saal, hin und her wechselnd zwischen Flügel und Vortragstisch, die Höhen und Tiefen der Missa solemnis deutet, im Freundeskreis spielend, singend und redend einen Akt Mozart expliziert oder mit herzerquickender Begeisterung etwas Gelesenes, das ihn erfüllt, wieder zum besten gibt, sprühend, amüsant, in genialer Freude am Neuen, Kühnen und Guten. Vielleicht gar wäre es auf den Versuch angekommen, ihn sichtbar zu machen dort, wohin er gehört und wo er ganz er selbst ist: am Pult, vorm Orchester, und Art und Gestus zu schildern seines Führens und Weisens, seines Forderns, Beschwichtigens und Befehlens mit Haupt und Händen – diese schöpferisch-nachschöpferisch heraufrufende Pantomimik eines Bevollmächtigten der Musik, die es mir antat von jung auf, und der ich stundenlang, während das Ohr den Tönen gehört, mit den Augen folge – als einer Erscheinung ganz einziger Art: archaisch und elegant zugleich, dem Tanz, dem Mimus verwandt, verzückt und exakt, Beschwörung und kulturbehütend-gepflegtester Ausdrucksdienst... Soll ich gestehen, daß keiner mir dies wunderliche und innerlich vertraute Gebaren so sehr zu Danke übt, wie der Held dieses Buches, und daß ich, wär' ich zum conductor geboren, es wahrscheinlich ziemlich genau so machen würde, wie er?

Dies einbekannt, tue ich gut, auf die Brunnenwiese meines Romans zurückzukehren, von der nur der Ruf seines hohen Tages mich heraufgelockt, so daß ich wohl etwas blöde sah und nicht das Rechte sagte. Meinen Glückwunsch im Abfahren, lieber Walter – übrigens sollte dies alles schon einer sein. Führen Sie noch lange Ihren Zauberstab, und wenn Sie ihn einmal weglegen, wie Prospero, so werden Sie immer noch taugen, uns herzenskluge Bücher zu schreiben, von welchen wir das über Mahler und das über Mozart hoffentlich schon vorher bekommen. Ihr Name wird glänzen in der Geschichte der Dirigierkunst (gottlob, daß es Platten gibt!) und wenn die Nachwelt auch meinen nennt, so möge sie hinzufügen, daß wir Freunde waren.

Küsnacht am Zürichsee, 27. Februar 1936

Thomas Mann

An Bruno Walter

Küsnacht-Zürich
Schiedhaldenstraße 33
10. XII. 36.

Lieber Bruno Walter:

Verzeihen Sie die Knappheit dieses herzlichen Dankes für Ihre lieben, freundschaftlichen Zeilen. Es geht seit dem Berliner Schwabenstreich ähnlich bei mir zu wie nach dem Nobelpreis oder nach Dezimalgeburtstagen, und ich muß mich kurz fassen.

Wir sind herzlich dankbar für Ihre Fürsorge. Die staatsrechtliche Frage hat sich in letzter Zeit für uns geordnet. Ich bin seit ein paar Wochen tschechoslovakischer Staatsangehöriger und meine Frau und die unmündigen Kinder sind es mit mir. Ich mußte diese Möglichkeit der österreichischen vorziehen, weil die tschechische Einbürgerung nicht die Notwendigkeit mit sich bringt, unseren hiesigen Wohnsitz aufzugeben, der uns unter den gegenwärtigen Umständen immer noch der liebste ist. Ihr Wink, Wien und die dortigen Freunde betreffend, war mir sehr nützlich und nötig. Ich hatte längst das Gefühl, daß da etwas geschehen müsse, und so habe ich gleich gestern ein längeres Schreiben an Professor Hollnsteiner gerichtet, worin ich ihm die ganze Entwicklung der Dinge auseinandersetze, ihn meiner unbedingten Anhänglichkeit an Österreich versichere und ihn bitte, diese meine Gefühle auch dem Herrn Bundeskanzler zu übermitteln. Ich glaube, der Brief ist recht versöhnend ausgefallen und wird seine Wirkung tun.

Wie glücklich es mich macht, daß die Lektüre des «Joseph» Ihnen behagt, brauche ich nicht zu sagen. Die deutsche Nachricht war bei all meiner Bereitschaft, sie zu empfangen, eben doch eine Art Choc, und die Freude, mit der der neue Band von vielen Seiten und gerade den mir wichtigen aufgenommen wird (es ist auch buchhändlerisch schon ein entschiedener Erfolg), ist mir gerade jetzt ein lieber und tröstlicher Gedanke.

Seien Sie mit den Ihren von uns allen herzlich begrüßt! Wir sehen uns jedenfalls bald. Ich komme nach Wien am 14. Januar. Sind Sie nicht da, so sehen wir uns in der Schweiz, wenn Sie nach Winterthur kommen.

Herzlich

Ihr *Thomas Mann*

An Thomas und Katja Mann

Lugano-Sorengo, 30. 8. 1939

Geliebteste Freunde!

Ihre Briefe haben uns unendlich wohlgetan – es war uns als ob ein Strom von Liebe und Mitgefühl sich über uns ergösse und die Tiefe Ihres Verstehens hat uns erquickt. Sie haben sie noch zwei Tage vor dem Entsetzlichen* gesehen und vielleicht gefühlt, daß die ganz einzige Art schwebender Heiterkeit, die den Grund ihres Wesens bildete, getrübt war. Wie sehr und wodurch, habe ich erst nach dem Entsetzlichen allmählich verstanden. Denn sie war so darauf bedacht uns vor Beunruhigung zu schützen, daß

* Gretel, die jüngere der beiden Walter-Töchter, war das Opfer einer Tragödie geworden.

sie uns verbarg, wie sehr sie unter ihrer Ehe litt. Wir ahnten und wußten manches, aber nicht im Entferntesten, wie es wirklich stand. Ihr Mut, ihre Sitten und Zartheit und ihre Besorgtheit um uns haben sie ins Verderben gestürzt. Oder sagen wir, haben ihren Tod herbeigeführt und uns ins Verderben gestürzt; denn es ist ein Verderben. Sie brachte Helligkeit und Freude in unser Leben und es ist nun finster und traurig geworden. Und zum Verlust kommt die Qual des: wäre ich scharfsichtiger, sorgsamer, energischer gewesen! Ich weiß nicht, wie ich in so düsterem und qualvollem Seelenzustand Musik machen soll. Sie haben mich in ermutigenden Worten an meine Sendung gemahnt. Ich will ihrer eingedenk sein und meine Pflicht tun, aber ich bin nicht mehr jung, nicht ganz gesund und mir fehlt die Kraftquelle, die mir mein Verhältnis zu Gretel bedeutete.

Verzeihen Sie wenn ich klage – Ihre innig freundschaftliche Teilnahme hat mich zu diesem Bekenntnis erweicht. Ich will versuchen meiner Gretel im Mut nachzueifern. Nehmen Sie unsere innigsten Grüße, unsere Verehrung unsere Freundschaft unsere Liebe.

Ihr *Bruno Walter*

An Thomas Mann

616 North Crescent Drive, Beverly Hills,
California

16. I. 1940

Lieber verehrter Freund!

Ich habe Ihre Dichtung soeben aus der Hand gelegt – in großer Rührung und Erschütterung und ich fühle, daß ich Ihnen sofort schreiben muß. Welch ein Ausklang, dies Zusammentreffen im Wagen und das Gespräch während der Fahrt! Das ist reinste Poesie, innigste Schönheit, Schönheit von der Art, die Goethe zu Tränen rühren konnte und es kommt mir vor als ob Sie nie erlesen schöneres geträumt und geschaffen haben als diese Situation, in der die spärlichen Worte, umhüllt von Tragik, so übertoll von Lust, Innigkeit und Süßigkeit sind wie wohl nur wenigstes, das Menschen geschrieben haben. Dies Nocturne ist die unerwartet ernste hohe Krönung des anmutigen, heiteren, weisen kritischen Buches, in welchem ein Wissender und Deutender uns als Dschinn über Raum- und Zeitfernen nach Goethe's Weimar von 1816 und wahrhaftig in den «Elephanten» und ebenso wahrhaftig in das Haus am Frauenplan trägt. Und welche eigenartigste Form hat die Kühnheit des Meisters dem zauberhaften Werk gegeben! Erzählung am Anfang und gegen Ende und sonst nur Dialoge, Monolog und Tischgespräch – jeder Dialog führt uns tiefer in Goethe's Existenz hinein bis wir im Monolog in sein innerstes Wesen blicken. Und dann die beiden Szenen, in stärkster Gegensätzlichkeit zusammengehörig, einander bedingend: die peinliche, uns wie Lotte so schmerzlich enttäuschende Mittagsgesellschaft, als notwendige wirkungsvollste Folie für den unsagbar herrlichen «Schlußgesang» (so möchte ich das endliche und abschließende Zusammensein im Wagen nennen wegen der latenten edlen Musik, die darin schwingt und aus der es vielleicht entstanden ist). Es muß eine glückliche Zeit für Sie gewesen sein als Sie diesem Traum Form gaben, denn es ist ein sonniges oder sagen wir wenigstens «abendsonniges» Buch. Mir ist zu Mut wie Flore-

stan wenn er singt: O Dank, Ihr habt mich süß erquickt. Ich hoffe auf ein gesundes Wiedersehen in New York und sende Ihnen allen unsere innigsten Grüße

Ihr *Bruno Walter*

An Bruno Walter

Pacific Palisades, California
den 6. Mai 43

Lieber Bruno Walter,

Ihr guter Brief vom 24. April war eine unverhältnismäßige Belohnung für die kleine Gabe der deutschen Sendungen. Für die Washingtoner Rede, die ich nachfolgen ließ, nur eben weil sie doch auch zu Ihnen gehört, wäre nun jedes Wort des Dankes zuviel. Aber wahr ist, daß es zwischen New York und Pacific Palisades ein zu langes Schweigen gegeben hatte, – ich habe es oft im beschäftigten Dahinleben als ungehörig und betrübend empfunden und bin froh, daß durch das deutsche Büchlein und Ihre schöne Rückäußerung das Eis wieder einmal gebrochen ist. Zum Teil lag der Kontaktverlust ja daran, daß wir uns auf ein baldiges Wiedersehen verlassen hatten: Sie sollten kommen im Winter und kamen dann nicht. Das war eine Enttäuschung. Übrigens aber sind Sie mit Ihrem Eigentlichsten immer unter uns. Das Walter-department unserer Plattenbibliothek ist doch recht bedeutend. Und neulich, an jenem großen Nachmittag (bei uns war es Vormittag) gab es eine wirklich preiswürdige Aufhebung des Weit-von-einander-seins: einschließlich des Geräusches des aufstehenden und sich wieder setzenden Chores brachte unser vorzüglicher Apparat uns alles ins Zimmer, 55 Minuten lang – so lange dauerte die Verbindung – waren wir tatsächlich so gut wie dabei, alles Hörbare war unser, und da Sie bekanntlich genau so dirigieren, wie ich dirigieren würde, wenn ich Dirigent wäre, so konnte ich auch dies nicht nebensächliche visuelle Zubehör mit der größten Leichtigkeit imaginieren. Die Choral-Chöre kamen mit zu Tränen rührender Zartheit und Reinheit.

Wir leben zwischen unseren Palmen und lemon trees so den längst gewohnten Wartesaal-Tag, in geselligem Reihum mit Franks, Werfels, Dieterles, Neumanns, immer dieselben Gesichter, und wenn es mal was Amerikanisches ist, so ist es auch so sonderbar öde und freundlich stereotyp, daß man für längere Zeit wieder genug hat. Aber für einige Wochen haben wir, da unser Schwyzer Schwiegertöchterchen einen defence job angenommen hat (sie ist tank-cleaner), die beiden Bübchen aus San Francisco bei uns – beschwerlich für meine Frau, besonders da die schwarze Magd nur sehr sporadisch Dienst tut, aber auch eine heitere Belebung für das Haus. Tonio, der Jüngere, ist ja als Persönlichkeit noch unbedeutend, aber der reizende Frido, noch hübscher geworden gegen das vorige Mal, ist mein tägliches Entzücken. Mit schwerer Zunge lernt er jetzt sprechen und sagt, auf die betreffenden Stellen deutend: «Augi, Nasi, Muhnd – und Chien (Kinn)». Wenn er von etwas genug hat oder sich darüber trösten will, daß es nicht mehr davon gibt, so sagt er: «'habt!» Ich finde das ausgezeichnet. Wenn ich sterbe, werde ich auch «'habt» sagen. Sein Abschiedsgruß ist unter allen Umständen «'Nacht!» Zur Musik hat er ein ganz besonderes und intensives Verhältnis. Er nennt sie «Itsch», und wenn das Radio spielt, ist er völlig absorbiert, sitzt

nur da und lauscht. Nachher kommt er und berichtet mit glänzenden Augen: «Itsch habt.» Ich muß entschieden über ihn schreiben, werde ihn vielleicht in meinen nächsten Roman aufnehmen; denn ich habe beschlossen, dem Kriege *noch* einen Roman lang Zeit zu geben, sodaß Bermann nachher mit 4 unbekannten Büchern von mir durchs Brandenburger Thor einziehen kann. Die Beendigung des Joseph ist schon lange her, es war im Januar. Danach habe ich noch eine längere Moses-Novelle, Sinai-Phantasie, geschrieben, für eine interessante Anthologie, für die auch die Undset, Werfel, Rebecca West u.a. Beiträge liefern, und deren einzelne Erzählungen alle die 10 Gebote und ihre Mißhandlung durch Hitler behandeln. Das Buch erweckt im Voraus großes Interesse und wird englisch (in New York und London), deutsch und schwedisch (in Stockholm), französisch (in Canada) und spanisch (in Süd-Amerika) erscheinen. Meine Moses-Geschichte bildet die Einleitung. Werfel nannte sie recht hübsch ein «Vorspiel auf der Orgel».

Jetzt schwebt mir etwas ganz anderes vor, etwas ziemlich Unheimliches und dem Theologischen-Dämonologischen nahe Stehendes, [...] der Roman einer pathologisch-illegitimen Inspiration, dessen Held übrigens nun wirklich einmal ein *Musiker* (Komponist) sein soll. Ich will's riskieren, – sehe aber kommen, daß ich Sie noch gelegentlich um Rat und sachliche Information werde bitten müssen, z.B. was schon gleich den fachmäßigen Ausbildungsgang eines kreativen Musikers betrifft. Es ist wohl sehr verschieden und geht nicht notwendig auf einem Konservatorium vor sich? Hugo Wolf scheint nie auf einem solchen studiert zu haben. Auch Strawinsky nicht, der berichtet, daß ihn Harmonielehre höchlich gelangweilt habe, Contrapunkt dagegen sehr anziehend für ihn gewesen sei. Er hat seine produktive Früh-Entwicklung unter der Aufsicht von Rimskij-Korssakow durchgemacht. – Sollte ich wohl eine Kompositionslehre lesen? Haben Sie eine? Übrigens will ich Schoenberg um Rat fragen.

Daß Erika unterwegs nach Europa, England, Schweden, womöglich Rußland ist, wissen Sie. [...] Ein zweiter verwundbarer Punkt ist sergeant Klaus, der schon vor Wochen schrieb, er werde wahrscheinlich demnächst «eine weite Reise» (natürlich Afrika) anzutreten haben. Wir hören nichts mehr von ihm; offenbar ist er schon weg. Golo, noch in seinem College, wird im Juni hierherkommen, um sich einer nicht schweren Bruch-Operation zu unterziehen. Er erklärt, vor Neid auf den Bruder zu bersten und hat auch nur einen Gedanken: to join the army.

Leben Sie wohl! Tausend Galanterien Ihren Damen!

Ihr *Thomas Mann*

Apartment 15 A
930 Fifth Avenue
New York City
31.5.43

Lieber verehrter Freund! Ihr schöner Brief hat mir innigste Freude gemacht. Aus seiner Serenität, dem großväterlichen Vergnügen an dem reizenden Frido, dem Bericht von neuen dichterischen Plänen klingt mir wie Musik Ihr gutes Gewissen: Sie haben so viel von sich den brennenden Aktualitäten gegeben daß Sie mehr als irgend ein zeitgenössischer Schaffender das Recht zum Weiterträumen Ihrer Dichterträume erworben haben. Wie problematisch übrigens der Unterschied zwischen dem zeitgebundenen Wirken und dem Dichten beim schöpferischen Menschen ist, das lehrt mit tiefen Worten der Selbsterforschung Ihre Washingtoner Rede die ich zu meiner Freude, Belehrung und Bestätigung gelesen habe – Bestätigung insofern als ich – mit befriedigter Eitelkeit – darin fand, daß ich Ihren Weg von den Buddenbrooks bis zum Josef ahnend verstanden hatte (Erinnern Sie sich an meinen Brief zu Ihrem 60^{ten} Geburtstag?). –

Und nun werden Sie also Ihren Musiker-Roman schreiben! Längst sind Sie ihn sich, uns und vor allem der Musik schuldig. Sie war ja doch eigentlich Ihre Muse und war Ihnen gegenwärtig in Ihren Umarmungen mit anderen wie Ottilie es Eduard war in ähnlicher Lage. Ende Juni werden wir in Beverly Hills ankommen – wir wohnen wieder 1709 Chevy Chase Drive Beverly Hills – und ich stehe dann gern zu «fachlichen» Auskünften zur Verfügung. Für heut nur so viel: der interpretierende Musiker braucht die Konservatoriums-Ausbildung; der Komponist wäre denkbar ohne eigentliche Schule mit ihren «Fächern» – nicht denkbar aber ohne *Unterweisungen durch einen verehrten Meister*. Vielleicht lesen Sie einmal *Berlioz' «Autobiographie»* – sie wird Ihnen viel Anregung bieten. *Mahler war am Wiener Konservatorium – manche Lehrer bewunderten ihn, die Direktion verlachte ihn – eine schülerhafte Komposition gewann großes Lob, das erste eigenartigere Werk wurde empört abgelehnt*. Eine «Kompositionslehre» ist mir nicht bekannt – *Schönberg's Harmonielehre* wird Sie interessieren auch *Berlioz' Instrumentationslehre*. Aber wie gesagt lassen Sie uns darüber reden. – *Ein wundervolles «Intermezzo» oder «Allegretto moderato» in der Dämonie Ihres Musiker-Romans könnte der großväterliche «Gesang ans Kindchen» werden, der Ihre Frido-Freuden poetisch verewigt*. Übrigens möchte ich Ihnen entgegenhalten, daß Angelica mir ebenfalls sehr interessant und attraktiv erschienen ist: ihre Einteilung der gesamten Mitmenschheit in visitor (gut angezogene Leute) und milkman (ärmlicher gekleidet) fand ich vortrefflich, ihre Neigung zum Spiel mit Worten (im Bilderbuch wünschte sie nach butterfly «flybutter» zu sehen) sehr interessant und ihre endlose Verzweiflung, als meine Frau ihr in hilfreicher Bemühung ein besonders geliebtes rotes Mäntelchen auszog war ein Zeichen ungewöhnlicher Intensität. Wir haben überhaupt im Borgese'schen Haus in Chicago ein paar sehr anregende Stunden verbracht und konstatierten, daß «Medi» viel von der Süßig-

* Dieser Brief lag beim Material zum *Doktor Faustus*. Die durch Kursivdruck hervorgehobenen Stellen hat Thomas Mann mit Rotstift unterstrichen oder am Rande angezeichnet.

keit ihrer Kinderjahre bewahrt hat. Auf baldiges Wiedersehen also und alles Liebe Ihnen und Frau Katja von uns beiden

Ihr alter *Bruno Walter*

Klaus, gebräunt und gesund aussehend sowie gut gestimmt hat uns letzten Sonntag mit seinem plötzlichen Erscheinen erfreut. Von Erika wissen wir nur daß sie gut angekommen ist und hörten gern von ihrem weiteren Ergehen.

An Bruno Walter

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
8. III. 44

Lieber Bruno Walter,
nun kommt also Ihr großer, schöner Fest- und Erinnerungstag heran – die Post arbeitet so langsam und unzuverlässig jetzt, daß ich schon heute ängstlich bin, dies Blättchen und die anliegenden Blätter möchten Sie erst post festum erreichen. Nun, es wäre am Ende kein Unglück. Der Tag selbst wird so trubelvoll sein, daß Sie ohnedies erst nachträglich dazu kommen werden, zu lesen, was ich zu Ihren Ehren und zu der Ihrer Kunst zu sagen versuchte. Mir geht es offen gestanden damit wie dem Mann, der von seiner Braut sagte: «Ich weiß nicht, mir gefällt sie nicht.» Erika hatte mir geraten, mich mit meinem Wunsch an das New York Times Magazine zu wenden, und es kam auch zustimmende Antwort von da, aber mit den beiden widersprechenden Auflagen, dem Artikel* erstens einen überpersönlichen Charakter zu geben und darin von der Bedeutung der Musik für unsere Zeit zu sprechen, zweitens aber ihn «populär» zu halten. Um das zweite habe ich mich schon garnicht gekümmert. Um das erste mußte ich mich kümmern, und bei dem geringen zur Verfügung stehenden Raum hat die Rücksicht auf die Vorschrift eine gewisse Steifigkeit in das Ganze gebracht, die mir Unbehagen verursacht. Ich fürchte, auf englisch wird sich's noch dümmer ausnehmen. Darum schicke ich Ihnen den deutschen Text, Handschrift und Abschrift, als kleines Angebinde. Möchten Sie ihn weniger streng beurteilen, als ich, und jedenfalls meinen Wunsch daraus ersehen, den Tag nicht ungefeiert durch mein Wort vorübergehen zu lassen. Die Wahrheit ist, daß es mich herzlich ergreift, mit Ihnen auf diese 50 Jahre wunderbaren und doch so natürlichen Aufstiegs aus kecker Beginnerschaft zu den Höhen der Meisterschaft und des Weltruhms zurückzublicken. Und bei dem Gefühl, daß es auch mit meinem Leben im Ganzen gut gemeint war, spielt keine kleine Rolle die Freude daran, daß wir uns fanden und Freunde waren.

Ihr *Thomas Mann*

* *Die Sendung der Musik* (vgl. S. 9 ff.)

An Bruno Walter

Pacific Palisades, California
1550 San Remo Drive
1. März 45

Lieber Bruno Walter,

Erika schreibt mir, Sie hätten – Hofmannsthal würde sagen: indiskreter Weise – im «Aufbau» das abgerissene Stückchen aus den Anfängen des Romans* gelesen und mehreres Musikalisch-Technische daran auszusetzen gehabt, was «Ihrer Überzeugung nach», wie sie sich ausdrückt, unhaltbar sei. Natürlich bin ich erschrocken – obgleich ich mir noch garnicht vorstellen kann, was bei diesen Kindlichkeiten Unrechtes oder eine Streitfrage der Überzeugung sein könnte. Handelt es sich um den oft behaupteten und oft bestrittenen koloristischen Charakter der verschiedenen Tonarten? Oder um die «Entdeckung» der Windrose der Tonarten selbst? Oder darum, daß der junge Laborant auf das Modulationsmittel der enharmonischen Verwechslung verfällt? Denn das ist ja alles. Weiter kommt ja nichts vor. Und was ich nun garnicht verstehe, ist, wie etwas davon den Verdacht erregen kann, eine Einflüsterung Schoenbergs zu sein!

Bitte, klären Sie mich auf! Ist es mir gelungen, in diesen primitiven Erwähnungen eine Dummheit, und sogar mehrere, unterzubringen, über die der Fachmann lachen muß, so werde ich nichts Eiligeres zu tun haben, als sie nach Ihrer Anweisung auszumerzen. Werfel, der doch der Musik nahe steht, hat mir *nichts gesagt*, als er früher einmal dies Kapitel von mir hörte. Die Mahlerin war auch dabei. Aber was geht es die auch an, ob ich mich blamiere! Daß Sie aufpassen und scharf aufpassen, ist sehr gut von Ihnen.

Den Aufbau habe ich auch nicht mehr. Ich hatte kein Gefallen an der nichtssagenden Veröffentlichung. So schicke ich Ihnen einen Durchschlag der Maschinenabschrift des Kapitels, damit Sie sich erinnern können, was Sie meinen, und mir Bescheid sagen.

Ich hatte jetzt a hell of a time mit meinen Zähnen. Impressionen, Extraktionen, toute la lyre. Auf diese Weise habe ich natürlich das durch die flu verlorene Gewicht nicht wieder eingebracht und bin ein nervöser Greis. Nun ja, was will man! Vielleicht sollte ich auch ein Ruhejahr einlegen. Aber Sie konnten schreiben unterdessen, während ich doch nicht gut zur Erholung dirigieren kann. Das ist ganz ausgeschlossen, sagen Sie, was Sie wollen. [...]

Meine Vorlesung in Washington («Germany and the Germans»! Glatteis!) ist auf den 29. Mai angesetzt. Danach kommen wir für ein paar Wochen nach New York. Sie werden doch wohl da sein? Ich muß Ihnen dann Genaueres von dem Roman erzählen und wie ich es mit dieser intellektuellen Musikerfigur meine. Die «neue», die «radikale» Musik, sogar das Schoenberg'sche System, *spielt* hinein, lieber Freund; denn es ist ja keine Frage, daß die Musik, so gut wie alle anderen Künste – und nicht nur die Künste! – in einer Krise liegt, die ihr manchmal ans Leben zu gehen scheint. In der Literatur wird sie manchmal durch einen ironischen Traditionalismus verdeckt. Aber Joyce zum Beispiel, dem ich in gewisser Hinsicht garnicht so fern stehe, ist für den klassisch-romantisch-realistisch gebildeten Sinn doch ein ebensolcher Affront wie

* *Das Harmonium* [Ausschnitt aus *Doktor Faustus*], in: Aufbau, New York, 22. 12. 1944.

Schoenberg und die Seinen. Übrigens kann ich ihn auch nicht lesen, schon weil man dazu in die englische Kultur hineingeboren sein müßte. Und was die entsprechende Musik betrifft, so brauchen Sie für mich persönlich nichts zu fürchten: Ich bin da im Grunde von Kopf bis Fuß auf romantischen Kitsch eingestellt, und bei einem recht schönen verminderten Septimakkord gehen mir immer noch die Augen über.

In dem Roman handelt es sich um eine Lähmung durch Gescheitheit, durch das intellektuelle Erlebnis der Krise – und um ein Teufelsbündnis aus Verlangen nach dem inspirativen Durchbruch. Eine tiefe und anspielungsvolle Angelegenheit. Die Musik als solche spielt im Grunde nur eine symbolische Rolle dabei, – was natürlich nicht hindert, daß die dabei präsentierten Exaktheiten *richtig* sein müssen.

Herzlich

Ihr *Thomas Mann*

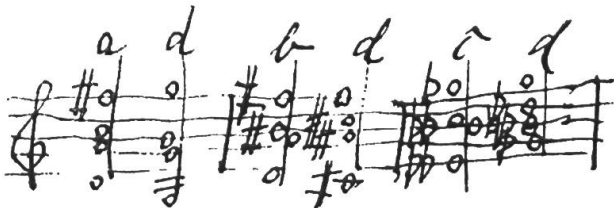
P. S. Ich überlege gerade, daß es besser ist, Ihnen die ganzen Anfänge des Romans nebst dem fraglichen Kapitel zu schicken. So ganz ohne Atmosphäre ist das Fragment garzu elend.

An Thomas Mann

New York 11. 3. 1945

Lieber verehrter Freund!

Wenn der Abdruck im «Aufbau» tatsächlich nichts enthalten hat als diese zweieinhalb Seiten des mir Zugesandten fühle ich mich ebenso glücklich wie blamiert und begreife nicht, was mich damals so peinlich berührt hat. Die paar Worte über die «Bilderfunken» wie Nietzsche sagt, die die Tonarten um sich streuen sind harmlos, weil sie aus dem Mund eines Knaben kommen und ich weiß nicht, warum sie mich damals so bedenklich berührt haben – oder doch vielleicht: weil sie in dem kurzen Fragment zu gewichtig gewirkt haben. – Wie Adrian allerdings ohne Notenkenntnis zur Enharmonik gelangen kann, verstehe ich auch heut nicht, denn zwischen Ges dur und Fis dur besteht – außer einem sehr komplizierten akustischen – nur ein Unterschied in der Notenschrift und ich weiß nicht, ob ich nicht raten sollte die Worte «enharmonische Verwechselung» fortzulassen.



Ist ohne Notenkenntnis

der enharmonische Unterschied zwischen den drei gleichklingenden – und im Grunde auch praktisch gleichen – Akkorden unter a, b u. c zu verstehen? Der Quintenzirkel als Fund eines «bastelnden» jungen Musikers ist denkbar – Enharmonik nach meinem Gefühl nicht, wenigstens nicht in dem Sinn, daß er, ohne Notenkenntnis, die enharmonische Verwechselung «ausfindig machen» könnte. – Aber wie gesagt, das alles scheint mir jetzt anmaßend von meiner Seite, nachdem ich durch die Lektüre des Vorhergehenden die Proportionen kennen gelernt habe und alles kann ruhig so stehen

bleiben, ohne Zweifel an der Ausgeglichenheit zwischen innerer und äußerer Musikalität des Autors zu erregen.

Einige, nicht wichtige, Bemerkungen: Die Familie der Oboen ist 1) Oboe 2) Oboe d'amore (Unterterz) 3) Altoboe oder Cor anglais oder Corno Inglese (keinesfalls «Cor Inglese» wie es der Druckfehler bei Ihnen haben will) Unterquint und 4) Baßoboe oder Heckelphon, das ich jedenfalls aus der Gesellschaft der Klarinetten in die der Oboen zu versetzen rate.

Cornet à pistons möchte ich, als Sopran-Instrument, zum Avancement neben die Trompete empfehlen: Trompete und Cornet à pistons hohe Lage, Ventilhorn (übrigens sollte Onkel Leverkühn auch ein Naturhorn besitzen) mittlere, Posaune tiefere Lage. – Nichts für ungut bitte. Hätte ich nicht den Aufbau sondern alles gelesen, so wäre mir nicht eingefallen, den Mund aufzumachen. Oder doch – aber nur um Ihnen zu sagen, daß ich mich verzaubert fühle durch das was ich gelesen habe. Der großartige Gegensatz zwischen dem schreibenden verehrenden Mann reinen Herzens und dem unheimlichen Genie, das es ihm angetan hat! – Ich habe noch nie einen so faszinierenden Blick in ein Werdendes getan wie hier und ich kann mir nicht allzu böse sein wegen einer Blamage, die sich so für mich gelohnt hat.

Ich freue mich auf das Wiedersehen im Mai und wünsche Ihnen nur bessere Gesundheit bis dahin. In rechter Beschämung grüßt Sie innigst Ihr alter

Bruno Walter

An Bruno Walter

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
9. Febr. 1946

Lieber Freund,
auch für mein Teil muß ich Ihnen doch noch für Ihren lieben, an Katja gerichteten Jahres-End-Brief danken, der auch mir soviel Freude gemacht hat. Ich hätte es längst getan, wenn ich nicht ein so gehetztes Reh und immerfort, mit Luther zu reden, «überladen, übermengt, überfallen mit Sachen» wäre. (Dieses Reformations-Deutsch ist prächtig. Adrian Leverkühn hat eine besondere Affinität dazu.) – Lieber, guter Meister, ich war aufrichtig gerührt über die schönen, gefühlten und uns beide, Katja und mich, so ehrenden Worte, die Sie in Ihrem Brief unserer nun schon hübsch alten und vielerfahrenen Freundschaft widmeten. Über meine «spröden Formen» habe ich mich anlässlich Hans Castorps und auch sonst oft genug selber lustig gemacht. Aber glauben Sie mir, ich bin dem «oberen Leitenden» nicht weniger dankbar dafür, als Sie, daß es uns zusammengeführt und durch die Jahrzehnte neben einander gehalten hat. Die Freundschaft mit Ihnen, dem großen Musiker und dem guten, rein bemühten und meinem Wesen bestätigend geneigten Menschen, war, ich bekenne es freudig, ein Glücksfall in meinem Leben, eine seiner Zierden, für die ich mehr tief erkenntlichen Sinn habe, als ich mir den Anschein geben mag. [...]

Hubermann war hier und konzertierte prachtvoll in der Philharmonie (Chaconne von Bach, Violin-Konzert von César Franck!). Wir hatten ihn nächsten Tages zum

Lunch, und er empfahl mir den Brüsseler Agenten Dr. Hohenberg, der mich nämlich zu einer ziemlich umfassenden europäischen Vortragsreise (London, Paris, Brüssel, Amsterdam, Zürich) aufgefordert hat, wobei er mir die Sache reise-technisch recht plausibel zu machen wußte. Wenn nur nicht *jeder*, der mir wohlwill, mir dringend riete, meine Europa-Reise doch ja nicht zu übereilen! Und wenn nicht alles so kompliziert würde durch das deutsche Problem! Denn es ist ja nicht gut denkbar, daß ich Deutschland ganz auslasse, wenn ich den Kontinent überhaupt wieder betrete. Andererseits scheint mir die Atmosphäre dort keineswegs günstig zu sein, vielmehr allgemeine Ge-kränktheit zu herrschen. Und wieder andererseits sage ich mir, daß, wenn ich überhaupt noch dort wieder vorsprechen will, ich es bald tun muß, da sonst, das sehe ich schon, die Kluft unüberbrückbar wird. Kurz, ich weiß garnicht recht, was ich tun soll. [...]

Leben Sie wohl! Auf Wiedersehn!

Ihr *Thomas Mann*

An Thomas Mann

New York 20. 2. 1946

Lieber Freund!

Ihr herrlicher Brief hat mich innigst beglückt – ich danke Ihnen. Er hat mich aber auch sehr beunruhigt und darum schreibe ich Ihnen – wenn auch kurz wegen des Druckes meiner Arbeit (Matthäuspassion, Bruckner Neunte, Palestrina Vorspiele etc.).

Gehen Sie ja nicht nach Deutschland, *ich beschwöre Sie!* Sie selbst haben gesagt, daß Sie nicht wüßten, womit Sie dort nützlicher sein könnten, dem wahren Interesse der Deutschen dort besser dienen könnten als hier. Wären Sie jünger, fühlten Sie sich gedrängt, praktische Arbeit am Wiederaufbau zu leisten, durch Wort Beispiel Leistung zu wirken, «Hand anzulegen» könnte man schwer gegen ein solches Gefühl Stellung nehmen. Nur aber die Qualen der Eindrücke dort zu akzeptieren, die Gefahren zu laufen, die zweifellos mit dieser Reise verbunden wären, um doch weiterhin die Vorwürfe der Ungerechten, Mißverstehenden, Übelwollenden zu hören, daß Sie kein Herz für das unglückliche Land haben ---?

Jeder gerecht und gut Gesinnte weiß, wie nah Ihnen das Fürchterliche gegangen ist und geht. Sie werden weiter das Ihre tun und mit Ihrem Instrument, dem geschriebenen weithin dringenden Wort, für Gerechtigkeit eintreten – wirksamer als mit dem gesprochenen im Kreise der Verzweifelten, Verblendeten im Lande selbst. – Hohenberg ist ein braver und tüchtiger Mann und die Europa-Reise würde Ihnen vielleicht Freude machen – aber bestimmt nur in nicht-deutschen Ländern. Verzeihen Sie die Aufdringlichkeit dieser Zeilen, aber es macht mir Sorge aus Ihrem Brief zu entnehmen, daß Sie ernstlich die Frage einer Reise nach Deutschland erwägen. Wärmste Grüße Ihnen Beiden Ihr alter

Bruno Walter

Von Erika hatten wir, endlich, einen sehr reizenden Brief.

An Bruno Walter

Pacific Palisades, California
den 25. II. 46

Lieber Freund,

seien Sie ganz unbesorgt, es hätte Ihrer Warnung kaum noch bedurft, von allen Seiten, auch aus Deutschland selbst, sind mir ähnlich dringende Abmahnungen gekommen, und so sage ich nun, wie Gerh. Hauptmann (als man ihn zum Präsidentschaftskandidaten aufstellen wollte): «Nach reiflicher Überlegung *denke* ich nicht daran.»

Die Europa-Reise wäre auch ohne das Vaterland ein scharfer Angriff auf meine doch auch nicht ganz verschonte Gesundheit. Ich tue entschieden besser, erst einmal meinen Roman fertig zu machen, der als Anspruch an meine Kräfte gerade genügt.

Übrigens hat der selige Werfel seine letzten 18 Monate *gut* benutzt. «Der Stern der Ungeborenen» ist eine tolle Sache, hervorragend, sensationell, – mystisch natürlich, aber mit Humor. Zwar hat das Werk keine rechte Sprache, wodurch es sich immerhin von Dante unterscheidet. Aber als Phantasie-Leistung ist es höchst imposant, Sie werden sehen.

Herzlich

Ihr T. M.

An Bruno Walter

Pacific Palisades
zum 15. September 1946

Lieber Freund,

es ist sehr ärgerlich. Soeben sind wir, nach einer strengen Prüfungszeit von vierunddreißig Jahren, übereingekommen, fortan Du zueinander zu sagen, und nun muß ich Dir einen Geburtstagsbrief schreiben, in dem die schöne Neuerung gar nicht zur Geltung kommt, da man ja in diesem verdammt übercivilisierten Englisch sogar seinen Hund mit «you» anredet. Sei es darum! Die kameradschaftlichen Gefühle, die ich Dir entgegenbringe, die festliche Herzlichkeit, mit der ich Dich auf der kürzlich auch von mir schon, nicht ohne verwundertes Kopfschütteln, beschrittenen Lebenshöhe, der Höhe der «Siebzig» begrüße, sie werden hoffentlich auch in der zwischen uns abgeschafften pluralischen Anredeform ihren Ausdruck finden – für uns und für alle, die irgendwie teilnehmen an unserem Dasein, irgendwann einmal davon berührt, beeindruckt wurden: Wenn man sie alle zusammenzählt, die von uns wissen, denen wir, jeder auf seine Art, etwas vorgespielt, etwas vorgelebt haben, so ist es nachgerade ja ein ganz ansehnlicher Ausschnitt der erdbewohnenden Menschheit.

Die größere Quote, versteht sich, kommt auf Dich. Das liegt, gesetzt, daß Du Deine Sache nicht einfach besser gemacht hast, als ich die meine, an der scheinbar allgemeineren Zugänglichkeit Deiner Kunst, der Musik, an ihrer scheinbaren Gutmütigkeit im Annehmen von «Genießen», an ihrer gesellschaftlichen Festlichkeit und daran, daß auch bei ihren hohen Manifestationen an emotionellen, sinnlichen, sentimental, «erhebenden» Nebenwirkungen so viel für die Menge abfällt. Die Musik «läßt die

Kindlein zu sich kommen», – aber sehr nahe, unter uns gesagt, läßt sie sie nicht an sich heran. Sie ist im Grunde so exklusiv, so kühl und unnahbar wie irgendeine Kunst, wie das Geistige selbst, – streng in der Anmut noch, formell noch im Scherz und von Schwermut durchtränkt wie alles Höhere auf dieser Erde. Wer war es, der gefragt hat: «Kennen Sie eine lustige Musik?» Ich glaube gar, es war Schubert, der «Heitere», «Goldene», dessen literarische Textwahl eine merkwürdige Vorliebe zeigt für die Sphäre einer rätselhaften und todbeschatteten Einsamkeit...

Alles, was ich sagen will, ist, daß es bestimmt kein Spaß ist, von der Musik erwählt, zum Musiker geboren zu sein. Aber eine herrliche Berufung und Auszeichnung ist es eben doch, glücklicher wahrscheinlich und mit froherem Staunen begrüßt von aller Welt, als jede andere spezifische und eminente Begabung. Gerade, lieber Freund, hast Du uns Deine Erinnerungen geschenkt, das Märchen Deines Lebens, – ein Märchen wahrhaftig, wie große und kleine Kinder es gerne hören, ein aus schlichtester Bürgerlichkeit entspringender und zu traumhaften Höhen des Welterfolges führender Lebenslauf – dank der Gabe, die eine Fee Dir mit ernstem Lächeln, – wer weiß, warum unter mehreren Geschwistern gerade Dir – in die Wiege legte, der Zaubergabe «Musik».

Das Talent, – was für ein unergründliches und erheiterndes Geheimnis! Nicht ohne tiefes Amusement kann ich in Deinem Buch das Bild des Zehnjährigen betrachten, wie er, ein schon öffentlich Auftretender, fein gekleidet, mit Fallkragen und weißer Schleife, ein Bein übers andere geschlagen, auf einem Tischchen sitzt, – sehr gerade, den Kopf hoch, intelligent, stolz, seines Sonderloses bewußt, mit einer Miene kecker und fester Weltbereitschaft. Das ist kein Lausbub, kein Durchschnittsjunge. Das ist ein von Begabung Gezeichneter und auf sie Verpflichteter, mit dem es bestimmt hoch hinausgehen wird, – der alte Radeke, Direktor des Berliner Stern-Conservatoriums, hat es gleich gesagt. Es ist so erquicklich und alles ganz, wie man es sich denkt und wie es im Buche steht: Die guten Eltern, betroffen von dem, was der Achtjährige schon anstellt, führen ihn zur Prüfung zu dem Musikgewaltigen, welcher die Leutchen in seinem prächtigen Arbeitszimmer mit Beethoven-Büste und Bechstein-Flügel empfängt. Nun, nun, sehen wir zu! Das absolute Gehör? Es erweist sich, bei kompliziertesten Versuchen, als unfehlbar. Der Kleine spielt unbekannte Stücke vom Blatt. Er darf, zum ersten Mal, auf einem richtigen Konzertflügel, wie er ihn nie gesehen, Stücke eigener Wahl, einen Satz Mozart, ein paar «Lieder ohne Worte» spielen. Hernach läßt man ihn ein wenig improvisieren. Dann schickt der alte Herr ihn hinaus, um mit den Eltern ein Wort zu reden, bei dem der Junge nicht gerade zugegen sein muß. Er sagt ihnen: «Hören Sie, das ist etwas ganz Außerordentliches! Der sorgfältigsten Ausbildung wert. An Ihrem Sprößling da ist jeder Zoll Musik!» Pädagogisch abgemildert bekamst Du es schließlich auch zu hören, als anfeuerndes Lob, als Mahnung zu strengstem Fleiß...

Fleiß – muß die Begabung, eine Besessenheit von Begabung, dazu ermahnt werden? Er ist ja eines mit ihr, sie treibt dazu, er ist das Mittel ihrer Erfüllung. Das Genie ist natürlich maniakalisch fleißig. Ich sehe Dich auf dem Schulweg die Synchronisierung regelmäßiger Achtel mit Achtel-Triolen exerzieren, indem Du bei jeden zwei Schritten laut und in vollkommen gleichem Rhythmus «Eins, zwei, drei» zählst, wo-

bei «Eins» immer auf den linken Tritt fallen muß, – und dann, ebenso, «Eins, zwei», bei drei Schritten, – und «Eins» muß abwechselnd gleichzeitig sein mit dem Aufsetzen des rechten, des linken Fußes. Die Leute werden sich gewundert haben. Es ist ein etwas besessenes Benehmen. Aber so macht man sich die korrekte Ausführung einer Triolen-Begleitung zu einfachen Noten zur mühelosen Gewohnheit. Und so kommt es später, daß Strawinsky, dessen «Concerto» Du, gewiß ein bißchen gegen Deine klassisch-romantischen Überzeugungen, in Paris mit ihm gespielt hattest, in seinen Memoiren schreibt: «Walter machte mir dank seiner ungewöhnlichen Geschicklichkeit meine Aufgabe besonders angenehm. Bei ihm werde ich niemals Furcht vor denjenigen Stellen haben, deren Rhythmus Gefahren für das Zusammenspiel bietet, und die für so viele Dirigenten ein Stein des Anstoßes sind.»

«Im Anfang war der Rhythmus», hat Hans von Bülow gesagt. Ein Dirigentenwort, gewiß, aber ich vermute, es gilt für alle Kunst, und für die Dichtung, mit der ich nicht nur die Lyrik meine, gilt es gewiß. Schiller bekannte, daß der sternennebelhafte Urzustand eines Werkes ein musikalischer Zustand, ein rhythmisches Vorgefühl sei. Beim Schreiben, ich versichere Dich, ist der Gedanke sehr oft das bloße Produkt eines rhythmischen Bedürfnisses: um der Kadenz und nicht um seiner selbst willen – wenn auch scheinbar um seiner selbst willen – wird er eingesetzt. Ich bin überzeugt, daß die geheimste und stärkste Anziehungskraft einer Prosa in ihrem Rhythmus liegt, – dessen Gesetze so viel delikater sind, als die offenkundig metrischen. Und ich war außerordentlich geschmeichelt, als über meinen ersten Roman ein Kritiker sagte, meine Vortragsart habe viel von der Aktivität eines – Dirigenten.

Als ich einmal dem metaphysischen Vorsatz Ausdruck gab, «das nächste Mal» Kapellmeister zu werden, gabst Du mir die elegante Antwort:

«Nun, ich bin recht froh, daß Du es nicht schon diesmal geworden bist.»

Wahr ist es: Einer von uns wäre dann wohl überflüssig gewesen. Zum Musiker geboren, hätte ich komponiert ungefähr wie César Franck und dirigiert – wie Du. Entschuldige, das habe ich bei früherer Gelegenheit schon einmal gesagt. Es liegt eine Menge Sympathie darin mit Deiner Art der Führung, dem Maß und Geschmack Deiner Gestik, Deines mimischen Eingehens auf die Musik, eine Menge Bewunderung Deiner Souveränität und Meisterschaft, um die ich Dich beneide, indem ich behaupte, daß ich sie haben *würde*... Ach ja, das, was man *nicht* kann, das ist die Kunst. Ein oder der andere Seufzer soll Dir entflohen sein, der verriet, daß auch Dir der gelegentliche Wunsch nicht fremd ist, zu tauschen; und unter den Meinen (nun, Du kennst und liebst sie ja) ist über uns beide das Wort aufgekommen, es sei doch selten, und hübsch zu sehen, daß zwei Greise einander so herzlich bewundern. Ich lache Tränen bei jeder Wiederholung des Satzes. Aber dann sage ich mir, daß zum Neide auf meiner Seite denn doch wohl mehr Anlaß ist und bin geneigt, Dich vor unvorsichtigen Wünschen zu warnen.

Ich kann Dir die Wiedergeburt zum Schriftsteller, den durch und durch prekären Lebenslauf eines solchen als Freund nicht empfehlen. Zu der Zeit, als der alte Radeke Dich staunend prüfte, spielte ich, mit meinen unschuldigen Schwestern, unseren Eltern und Tanten blödsinnige kleine Stücke vor, die ich verfaßt hatte, und von denen eines, wie ich mich nur zu gut erinnere, den Titel führte: «Mich könnt ihr nicht ver-

giften!» Ein alter Radeke, der mir daraufhin bescheinigt hätte, jeder Zoll an mir sei Poesie, hätte sich des ungeheuerlichsten Leichtsinns schuldig gemacht. Es war ja drol-
lig, was ich mir einfallen ließ, aber Zukunftshoffnungen darauf zu gründen, ließ nie-
mand, auch ich nicht, denke ich, sich in den Sinn kommen. Treibt Einer es dann wei-
ter, wie ich, mit Gedichten und müßigen Schreibereien, (ein Hang, der mit einem
Mangel an fröhlicher Derbheit, mit Übertriebenheiten des Gefühlslebens nahe zu-
sammenhängt), so wird die Sache bedenklich und ist für die Nächsten fast nur eine
Sorge. Mit fünfzehn Jahren war ich nichts, als ein schlechter Schüler. Um diese Zeit
mußte mein Vater sterben, und in seinem Testament hatte er von mir gesagt, ich hätte
ein weiches Herz und werde ihn beweinen. Das war alles, was er beim besten Willen
von mir erwarten konnte. Zehn Jahre später, ausnehmend früh also, hatte ich dank
einem spezifischen Fleiß, den ich dem Deinen vergleichen darf, und dank der Gabe zu
bewundern und zu lernen, ein weltmögliches Buch geschrieben. Zehn Jahre – ich
gebe zu, daß sie zwischenein schon dies und jenes ermutigende Vorzeichen gebracht
hatten. Im Ganzen aber waren sie Jahre scheuer Verborgenheit, des melancholischen
Alleinseins mit einem vagen und unbelegbaren Selbstbewußtsein gewesen.

Nein, Du hattest es besser, – nicht leichter, das sage ich nicht, aber besser. Wieviel
erkennbarer, einleuchtender, manifester, glänzender, *willkommener* ist von vornherein
das musikalische Talent, als das dichterische! Wieviel besser ist die Gesellschaft darauf
eingerrichtet, es zu empfangen und auszubilden! Man kann es prüfen und nachher
schaut der phänomenale Prüfling drein wie Du auf dem Kinderbild. Staatliche Insti-
tute, Conservatorien, Singakademien, Opernhäuser stehen bereit, warten mit offenen
Armen. «Was willst du werden!» – «Musiker.» Und jedes Gesicht wird heller. «Was
willst du werden?» – «Dichter.» Aber das sagt man gar nicht.

Was ich so hoch an Dir schätze, alter Freund, ist, daß Du, bei der weltbeliebtesten
Begabung, die der Himmel zu spenden hat, Dir nie an ihr genügen ließest, daß die
hohe Unbestimmtheit des Reichs der Töne, in dem Du herrschtest, Dir nicht alles war,
sondern daß Dich von früh an auch nach den Ehren und Freuden des artikulierten
Geistes, des Gedankens, des Wortes, nach menschlicher Ganzheit, nach Bildung –
scheuen wir doch nicht das altmodische Wort – verlangte. Das ist unter Musikern
nicht gerade eine Selbstverständlichkeit, aber der größte, Beethoven, mahnte rührend
zu solcher Verpflichtung, als er in einem Briefe schrieb: «Es gibt keine Abhandlung,
die so bald zu gelehrt für mich wäre. Ohne auch im mindesten Anspruch auf eigent-
liche Gelehrsamkeit zu machen, habe ich mich doch bestrebt, von Kindheit an den
Sinn der Besseren und Weisen jedes Zeitalters zu fassen. Schande für einen Künstler,
der es nicht für Schuldigkeit hält, es hierin wenigstens so weit zu bringen.»

Die «Schuldigkeit» war Dir Liebe und Lust, ein natürliches Bedürfnis Deines
wachen, lebendig nach allen Seiten strebenden Geistes. Von Deiner weltliterarischen
Umgetanheit gibt Dein Erinnerungsbuch Zeugnis, Dein Gespräch tut es noch mehr.
Und es haben Dir gewiß so viel Schriftsteller, wie Musiker, freundschaftlich nahe ge-
standen. Einer davon war ich, und schreib' ich einmal meine Memoiren, – freudig,
mit Stolz und Dank soll des glücklichen Lebensfaktums darin gedacht sein.

Für heute, mein Lieber, laß mich die Gefühle, die an Deinem hohen Tage mich, wie
eine ganze empfängliche Welt, bewegen, in den Zuruf zusammenfassen, den im römi-

schen Augusteo, als Du nach einigem Widerstreben, auf lärmendes Verlangen, *Siegfrieds Rheinfahrt* da capo zu spielen begannst, ein Enthusiast von der Galerie heruntersandte:

«Bravo, Bruno!»

Thomas Mann

An Thomas und Katja Mann

PARK HOTEL LUGANO

12. 12. 1946

Teure Freunde! Ich habe ein schlechtes Gewissen denn längst hätte ich Euch schreiben sollen und mußte es immer wieder aufschieben. Glaubt mir dieses «mußte»! Ich habe eine Zeit der Arbeit, der persönlichen Verpflichtungen, der Erregungen hinter mir, wie ich sie auch in meiner heftig bewegten Existenz kaum je erlebt habe. Der Wunsch, Euch von all dem zu berichten mich zu Euch über die Fülle der Eindrücke auszusprechen, war mir eigentlich täglich gegenwärtig. Doch nicht nur an der Zeit auch an der Fähigkeit dazu hat es mir gefehlt. Das Wiedersehen mit Europa wurde zu einer Neuentdeckung, auch in mir selbst, und ohne Übertreibung kann ich sagen, daß ich die Zeit seit unserer Ankunft auf europäischem Boden in einem Zustand der Faszination verbracht habe. – Nun sind wir aus dem Wirbel der Reisen, der Proben und Konzerte, der Begegnungen mit Menschen, Städten, Landschaften in dem stillen Lugano eingekehrt und geben uns mit zärtlicher Aufwallung dem Zauber seiner reizenden Gassen und beglückenden Landschaft hin. Und ich fühle die Tragik in unser aller Schicksal, durch Wesensverwandtschaft und früheres Erleben hierher zu gehören und doch nicht mehr hier zu Hause zu sein, sich der eigenen Mutter, dem eigenen Hause zugehörig und entfremdet zu fühlen. Solche Gedanken waren mir schon oft gekommen, vor dieser Reise. Der Unterschied ist, daß es hier nicht Gedanken sind, sondern leidenschaftliches Erlebnis. – Es gäbe so viel Einzelnes zu erzählen, daß ich ratlos vor der Fülle stehe und nicht zu beginnen wüßte. Laßt mich nur eines erwähnen das sich mir besonders lebhaft aufgedrängt hat: der Gegensatz zwischen dem schwer kranken Frankreich, dessen gefährdete Situation trotz der strahlenden Schönheit von Paris und seiner Überlebendigkeit auf Schritt und Tritt fühlbar war – und der Uerschüttertheit der Schweiz, in der wir stärker noch als in Schweden das frühere Europa gefühlt haben. – Musik aber gab es überall, vortreffliche Orchester, hingegebene begeisterte Hörer, überfüllte Säle – überall ein beglückendes Klima der Widerschenswärme.

Wir haben gestern hier auf dem schönen und lieben Friedhof bei Montagnola Else's* Urne beigesetzt – sie liegt im selben Grabe wie unsere Gretel. Nun bleiben wir noch zwei Wochen, während deren wir unsere frühere Häuslichkeit – Möbel, Bücher, Noten etc. – auflösen oder nach Amerika schicken. Dann geht es nach London, wo ich nochmals Konzerte zu dirigieren habe und am 5^{ten} Januar wollen wir nach New York fliegen.

* Bruno Walters Frau war 1945 an den Folgen eines Gehirnschlags gestorben.

Wir haben in Brüssel gehört, daß Ihr, geliebte Freunde, gleichfalls eine Europareise plant. Es wäre schön wenn Ihr sie mit uns zusammen machen könntet. Im September – vom 3^{ten} bis 13^{ten} – werde ich ein Musikfest in Edinburgh mit den Wiener Philharmonikern dirigieren und danach, so ist es geplant, mit ihnen einige Konzerte in der Schweiz und dann in Wien machen. Ich konnte den unendlich rührenden Bemühungen von österreichischer Seite und von Seiten der Philharmoniker selbst kein Nein mehr entgegensetzen. Es wäre herrlich wenn wir auf dieser unserer zweiten Europareise wenigstens in England, vielleicht auch in der Schweiz zusammen wären und wie traurig wäre es für uns, wenn wir unseren nächsten kalifornischen Sommer ohne Euch verbringen müßten. – Hoffentlich auf gesundes Wiedersehen und innigste Grüße

Euer alter *Bruno Walter*

Beiliegenden Artikel* brachte die Neue Züricher Zeitung überraschender und freundlicher Weise am Tage vor meinem ersten Konzert. Lotte hat Dir, liebste Katja aus Amsterdam geschrieben; hast Du den Brief erhalten?

An Bruno Walter

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
18. December 1946

Lieber Freund,

Wir schreiben Dir zusammen, so wie wir zusammen Deinen guten Brief gelesen und uns daran gefreut haben.

Es hätte wahrhaftig keines Wortes der Entschuldigung dafür bedurft, daß Du erst aus Lugano schriebest. Wir wußten ja jederzeit, in welchem Trubel Du lebstest: es war ein glücklicher, triumphaler Trubel, und ich kann nicht sagen, mit welcher Genugtuung wir Deinen Siegeszug durch den alten Kontinent verfolgt haben. Es war eine Genugtuung um Deinetwillen, um Europas willen und auch um unser selbst willen, denn die liebevolle und begeisterte Aufnahme, die Du gefunden hast, ist uns ein wenig auch ein gutes Omen für die Reise, die wir vorhaben. Freilich schwanken wir immer noch, trotz eindringlichster Versicherungen des guten Hohenberg in Brüssel, daß nichts als Bequemlichkeit, Schonung und Behaglichkeit, und dazu Glanz und Gloria uns erwarten. Andere Schilderungen klingen doch anders, und wir sind außerordentlich neugierig, von Deinen Eindrücken und Erfahrungen zu hören. Auf jeden Fall wird es, selbst unter unerwartet günstigen äußeren Umständen, ein seelisches Abenteuer von nicht zu unterschätzender Schwere sein. Ich nehme an, daß Du uns das bestätigen wirst.

Wir haben das Haus voll von Kindern und Verwandten. Golo und Moni sind da, dazu Katjas Zwillingbruder und sein Sohn aus Tokio. Golo war des falschen Herrendaseins als Okkupations-Offizier in Deutschland müde und will seine akademische

* Willi Schuh, *Bruno-Walter-Konzert*. 7. 12. 1946.

Laufbahn hier wieder aufnehmen, was ich nur billigen kann. Ich selbst kämpfe den Endkampf mit meinem Roman, der sich unmöglich länger als dreißig bis vierzig Tage ins neue Jahr hinziehen kann. Wenn ich fertig bin, will ich den Nietzsche-Vortrag ausarbeiten, mit dem es dann Anfang Mai jedenfalls auf Reisen geht, entweder nur in den Osten oder nach Europa. Gleichzeitig werden wir also nicht reisen können, wohl aber kann es sein, daß wir im September noch in der Schweiz sind.

Damit genug. Meine Korrespondenz ist furchtbar angeschwollen, und namentlich aus Deutschland strömen die Briefe. Auch aus gedruckten Dingen sehe ich, daß es dort jetzt doch wieder guter Ton geworden zu sein scheint, anständig von mir zu sprechen. Sollte die Europa-Reise sich verwirklichen, so bleibt Deutschland der problematische Punkt. Vor einem Besuch dort besteht mein Grauen fort, und wenn ich nicht hingehe, ist es doch ein Affront. Wir werden sehen.

Dir und Lottchen tausend Grüße in der Vorfreude auf unser Wiedersehen.

Dein *Thomas Mann*

Das Jugendportrait von Dir, das Dr. Schuh wieder ausgrub, hat mir ganz gut gefallen. Sehr ähnlich ist es natürlich nicht mehr, denn natürlich bist Du viel mondäner und beherrschter geworden, wenn auch nicht so trocken wie Toscanini, von dem ich neulich einen beeilten «Liebestod» hörte, der klang wie der Barbier von Sevilla.

An Bruno Walter

Noordwijk aan Zee, 26. Aug. 47
Huis ter Duin

Lieber Freund, besonders schön ist es nicht, eher ausgesprochen häßlich, daß wir die ganze Zeit nichts haben von uns hören lassen – darüber gibt es keinen Streit zwischen uns. Aber niemand weiß ja besser, als Du, wie es mit unsereinem zugeht auf solcher Tour: eine gewisse Atemlosigkeit wird notwendig erzeugt durch den Wirbelsturm von Abenteuern, oder dem, was wenigstens ich schon Abenteuer nenne, von Forderungen und manchmal fast unnatürlichen Leistungen, Presskonferenzen, Interviews, Vorträgen, Empfängen, Menschenzudrang, rednerischen Improvisationen, die für mich das allerverrückteste sind, etc.. Im «Osten» fing es an, in London, wohin uns die lächerlich rollende «Queen Elizabeth» trug (die Leute fielen im Speisesaal rücklings mit ihren Stühlen um und sämtliche Kaffeemaschinen zerbrachen), setzte es sich verstärkt fort, und in der Schweiz, mit Flugzeug erreicht, wie auch kürzlich «meine Niederlande», wo es noch einmal ein bißchen von vorn anfang, kam es, während des PEN Club Congresses und nachher, bei unglaublicher Hitze, auf seinen Gipfel, – übrigens auf reizende Weise: die Herzlichkeit, mit der man uns nach 9 Jahren der Trennung wieder aufnahm, war unwiderstehlich, ich bin aufs neue verliebt in Land und Leute und beglückwünschte mich immer im Stillen, daß ich ums Jahr 1940 nicht da war und also *nichts zu wissen* brauche. Da gäbe es freilich allerlei Pénibles zu wissen. Aber was für ein Kleinod von einem Land! Auf einem Raum, dessen Enge man ganz

vergißt, welche Vielfalt von landschaftlichen und alt-städtischen Schönheiten! Wir waren auch im Italienischen, fuhren zum ersten Mal über den Gotthard – der Alpenübergang machte tiefen Eindruck auf mich (wie haben sie es nur damals gemacht mit den Elefanten?) – und waren Gäste meines italienischen Verlegers Mondadori in seinem Landhaus am Lago Maggiore, was Einblick bot in ein noch ganz patriarchalisches vielköpfiges Familienleben von drei Generationen mit reichlichem Zubehör von Dienstboten, Babies, Bonnen, armen Verwandten etc.. Die Hitze war phänomenal. Daß auch die Wissenschaft so garkein Sterbenswörtchen zu sagen weiß zu dem kalamitösen Charakter dieses Sommers! Die Erscheinung ist ja global. Drüben, im Mittelwesten und Osten, soll es dasselbe sein. In Europa überall schlechte Ernten. Ein Hiob von einem Erdteil.

Das Netteste war doch die Matinée im Zürcher Schauspielhaus, wo ich aus dem «Faustus» vorlas und auf traumhafte Weise genau dieselbe Situation sich herstellte wie vor 9 Jahren bei meiner Abschiedsvorstellung aus «Lotte in Weimar» und die ganze doch recht ereignisreiche Zwischenzeit wie versunken war. Ich las ein komisches Kapitel von einem polnisch-jüdisch-pariserischen Musik-Agenten, der meinen deutsch-einsamen Helden in die «Welt» führen will, und die Zürcher amüsierten sich sehr. Sie haben eine Art, wie Du wohl weißt, in den Applaus hinein zu *trampeln*, wenn sie lebhaft werden, ein erheiternder Donner.

Aber war der das Beste? Das Beste war, wenn ich's recht bedenke, das alte Mütterchen, das auf einer Landpartie mit Freunden, als wir im Wirtsgarten bei Tische saßen, aus dem Dorf zu mir kam, mit Blumen und Lebkuchen, um mir zu danken für meine Radio-Ansprachen im Kriege, denen sie immer zugehört habe, und die sie recht sehr gestärkt hätten. Davon ließ ich mir nichts träumen, als ich in Hollywood die Platten besprach.

Eine Wiederholung, wie der Vormittag im Pfautheater, ist auch dieser Aufenthalt hier. Anno 39 waren wir 7 Wochen hier. Das Huis ter Duin ist, glaube ich, das schönste Bade-Hotel der Welt, unversehrt gottlob, und ich schreibe so gern in der Strandhütte, mitten im Getümmel. Das Meer hat eine eigentümliche Fähigkeit, alle menschlichen Störungen zu absorbieren und zu verflüchtigen. So habe ich ein Vorwort zu Masereels neuer Suite von Holzschnitten, «Jeunesse», geschrieben – und auch diesen Brief.

Lebt recht wohl, Du und Lottchen, bis auf baldiges Wiedersehen «daheim»! Klaus war ein paar Tage hier mit uns. Erika kommt wohl auch im letzten Augenblick von Prag oder Zürich geflogen, obgleich sie ihre Rückreise über England machen muß. Wir schiffen uns am 29. in Rotterdam auf der «Westerdam» ein.

Freundschaftlich Dein *Thomas Mann*

An Bruno Walter

Erlenbach, 12. März 1954

Lieber alter Freund,
eben, da ich mich hinsetzen wollte, Dir zu schreiben, bringt Katja mir Deinen Brief, und ich danke recht herzlich zusammen mit ihr, indem ich ihr diese Zeilen diktiere.

Du zeigst Dich rührend überbesorgt wegen meines Befindens. Die Bronchitis in Taormina war kräftig, aber kurz, dank eines mit allen modernen Wassern gewaschenen italienischen Doktors, der den Anfall sehr hurtig coupierte, sodaß ich, mit den vielen Penicillin- und Streptomycin-Injektionen, eigentlich nur ein paar Stunden (allerdings sehr hohes) Fieber gehabt habe. Natürlich fühlt man sich nach so einer Attacke noch recht lange klapprig, und so war unser Aufenthalt dort unten nicht nur durch das miserable Wetter arg beeinträchtigt. Genau genommen haben wir nichts gesehen als das Griechische Theater, den Giardino publico und das Café am Platz. Das Jonische Meer war die ganze Zeit in trüben Regendunst gehüllt, aber immerhin hat der Gedanke ja etwas Erhebendes, nach dem Land der Griechen hinüberzublicken.

Ein zweimaliger Besuch in Rom, das Wiedersehen mit dem Bargello in Florenz, ein paar nette Tage bei Medi und zum Schluß noch, zusammen mit ihr, eine vorzügliche Aufführung von Verdis Othello in der Mailänder Scala haben uns schließlich doch noch so weit schadlos gehalten, daß wir das Reiseunternehmen nicht bereuen.

Zu melden habe ich nun vor allem, daß die Sendungen Deiner Platten-Aufnahmen, mit Einschluß zuletzt noch der «Kindertotenlieder», wohlbehalten eingetroffen sind. Wir haben sie alle durchgespielt und finden die Aufnahmen *ganz herrlich*, in künstlerischer und in technischer Beziehung. Sie sind ein Besitz ersten Ranges, von dem man nach dem ersten begierigen Genuß mit Sicherheit weiß, daß er einen noch oft erheben und beglücken wird. Ein Meister ist ihr Urheber, und ich darf von mir sagen, daß ich für alles Meisterliche von je eine glückliche Empfänglichkeit gehabt habe.

Nun sind wir auf unseren Erlenbacher Hügel noch einmal zurückgekehrt – nicht für lange, denn schon am 26. kommen die Packer, und für mein Teil flüchte ich mich dann auf gewiß acht bis vierzehn Tage ins Waldhaus Dolder zusammen mit Katja, die aber natürlich viel im neuen Haus zu tun haben wird. Erika wird den Umzug in der Hauptsache leiten, wozu sie nach unseren Eindrücken in Arosa Kräfte gesammelt hat. Es geht ihr ganz entschieden besser, das quälende Magen- und Darmleiden scheint überwunden, und wir haben unsere Freude an der, die *sie* bei der Arbeit an den Kinderbüchern hat, die sie schreibt. Sie tut es mit viel Grazie und Humor und steht bei dem Münchner Verlag, für den sie arbeitet, in einem hohen, auf dem geschäftlichen Erfolg beruhenden Ansehen.

Grüße Dein Lottchen recht herzlich. Wir freuen uns auf das Wiedersehen und darauf, Euch unser neues, ich glaube nicht unglücklich gewähltes Heim zu zeigen.

Dein T. M.

Ich will nicht vergessen, Dich zu bitten, auch Deinem Schwiegersohn die freundlichsten Grüße auszurichten.

An Bruno Walter

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39

13. II. 55

Lieber, alter, bewunderter Freund,

Katja wird Dir von meiner Misere und dem gründlichen Fehlschlag unserer Erholungsreise nach Arosa berichtet haben, sonst müßtest Du ernstlich unwillig gegen mich gestimmt sein, weil ich Dir noch immer nicht, auch für mein Teil, für Dein herrliches Geschenk, das Brahms-Album gedankt habe. Wochen, ja Monate lang war ich so unbedingt an eine Schrift über Schiller gebunden gewesen, daß mein Kopf für nichts anderes zu brauchen war und ich alle Korrespondenz vernachlässigte, sodaß sich auf meinem Tisch die unerledigten Briefe beängstigend häuften. Kaum war ich dann, leidlich fertig, dort oben, um aufzuatmen, als mich diese Virus-Infektion befiel und zu einem richtigen Collaps führte, von dem mir noch ein Zittern in den Gliedern und große Magenschwäche geblieben ist, obgleich die Doktors meinen Blutdruck wieder auf fast normale Höhe gebracht haben. Eine erhebliche *Blutsenkung* wurde bei den Untersuchungen im Hospital von Chur konstatiert, die noch nachgeprüft werden muß und sich gewiß als bloße Begleiterscheinung des Infekts erweisen wird.

In der Klinik habe ich mich immer nach Musik gesehnt, und nun, nicht gerade rebus bene gestis, wieder zu Hause und dessen froh, haben wir schon an mehreren Abenden Brahms und Dir mit dankbarster Andacht gelauscht, der ernsten, tief kunstreichen Schönheit dieser Musik, deren Vortrag nicht vollkommener und kongenialer sein könnte, als es Dir gelungen. Die Aufnahmen sind ein herrlicher Besitz, der uns lieb und teuer bleiben wird.

Unseren «goldenen» Tag hatten wir eigentlich unbemerkt vorübergehen lassen wollen, waren dann aber doch gerührt von den vielerlei Zeichen freundlichen Gedankens. Die Kinder haben uns einen graziösen schwarzen Pudel geschenkt, der Nico genannt ist, wie der, der in Californien elf Jahre lang unser Genosse war. Er hat auch die gleichen Othello-Augen, und es ist, alsob die liebe Creatur wieder auferstanden wäre. – Dir und Lottchen alles Herzliche.

Dein *Thomas Mann*

Bruno Walter: *An Thomas Mann*

Zum achtzigsten Geburtstag am 6. Juni 1955

Lieber verehrter Freund!

Mit dieser Anrede habe ich eigentlich schon das Wesentliche von dem ausgesprochen, was ich Dir an Deinem achtzigsten Geburtstag* zu sagen habe: die Liebe, Verehrung und Freundschaft, die mich seit mehr als vierzig Jahren an Dich binden und zu meinem dauernden und fruchtbaren seelischen Besitz gehören. Nur hiervon, von diesem

* In: Die Neue Rundschau, Sonderheft zum 80. Geburtstag von Thomas Mann, Jg. 66, H. 3, S. 258–260. S. Fischer Verlag, Frankfurt.

Persönlichsten, zu sprechen, kann mir bei dem Lebensabschnitt zukommen, der so viel Berufeneren zum willkommenen Anlaß werden wird, Deine geistige Gestalt und ihre Wirkung auf unser Zeitalter darzustellen. So gelten meine Worte denn dem Freund, und ich glaube aus der Vertrautheit mit Deinem Wesen zu erfühlen, was das feierliche Ereignis Dir bedeutet. Ich weiß, wie dankbar und befriedigt Du die Festesklänge genießen wirst, die aus aller Welt zur Dir dringen, daß Du aber dabei in der unstörbaren Tiefenstille Deines Herzens den Stimmen der Erinnerungen aus acht Jahrzehnten nachlauschen und ihren tiefen und verbindenden Sinn erwägen wirst. Laß mich Dir sagen, daß auch mir, der ich mich Dir schicksalhaft verbunden fühle, die Geschichte Deines Lebens sich heut ergreifend vor den inneren Blick stellt. Da denke ich zunächst zurück an das friedliche bürgerliche Idyll, als das die ersten vier Jahrzehnte Deines Lebens erscheinen und deren letzten Abschnitt ich noch miterlebt habe. Dann wurde ich Zeuge, wie unter dem Einfluß der Zeitereignisse das Idyll sich zum Epos wandelte und zeitweise zum Drama, nicht frei von Tragik, wurde. Abschied und Trennung hatte Dir das Schicksal bestimmt, und so wurdest Du, der aus Anlage und Neigung Seßhafte, zum Wanderer, Dein Leben zur Odyssee. Doch unterschied sich Deine Wanderfahrt von der des Odysseus – zu Deinem Heil – darin, daß Du Deine Penelope stets zur Seite hattest, die alle Abenteuer sorgend und schützend mit Dir teilte und so Dir ermöglichte, den Grundanlagen Deines Wesens, den dichterischen wie den moralischen, Deinen vollen Bedarf an Lebenskraft und Lebensmut unbehindert abgewinnen zu können. Solche beglückende Lebensgemeinschaft und die harmonisch mit ihr verbundene verehrende Liebe der mitwandernden Kinder zum «Zauberer», wie sie Dich nannten, hielt Dich geborgen in einer Atmosphäre seelischer Beheimatung, auf die ein Schaffen wie das Deine angewiesen war. Von diesem festesten Bezirk aus konntest Du die Heldenfahrt Deiner inneren Odyssee vollbringen, die Dich von vertrauten deutschen Städten über Raumesweiten nach Venedig, in Schweizer Hochtäler, nach Palästina und Ägypten, nach Indien – und über Zeitenfernen zum frühen Mittelalter und zum Mythos führte. Aber keine dieser Fernen, auch nicht die fernste, war oder blieb Dir fremd. Was sie Dir vertraut machte, womit Du sie Dir und Deinen Lesern nah brachtest, war Deine tiefe Humanität, die Dir alles Menschliche erschloß, die mit innigst bemühter Einfühlung unablässig um das Verständnis des Menschen rang, des nahen gegenwärtigen wie des Angehörigen früherer und fernerer Kulturen bis zu Gestalten der Vorzeit. Aber nicht nur interessant war Dir der Mensch, nicht nur seine Problematik erwünschtes Material psychologischer Erforschung und nachschöpferischer Darstellung – Dein Herz war an seinem Wesen und Ergehen mit aller Gefühlskraft beteiligt.

Ein so original individuelles Schaffen wie das Deine, das eigentlich auf das Verständnis eines dafür gestimmten und daher engeren Leserkreises angewiesen scheint, muß meinem Gefühl nach vor allem dieser tiefen Humanität die weltweite Wirkung verdanken, die ihm die Herzen in allen Kulturländern gewonnen hat. Solch anerkanntes literarisches Weltbürgerrecht erscheint um so erstaunlicher, als Dein Dichtertum in hohem Maß in der sprachlichen Gestaltung Deiner Werke Ausdruck gefunden hat, also in dem begrenzenden Element des dichterischen Schaffens. Da möchte ich es wagen, als Musiker die kühne Vermutung auszusprechen, daß eine mächtige Gegenwir-

kung zu dieser Begrenzung von dem latenten musikalischen Gehalt Deines Schaffens ausgeht, der Deiner Sprachkunst die Flugkraft ins Unbegrenzte verleiht.

In den Helena-Szenen des «Faust» heißt es, «nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person». In welchem Sinn dieses «Wahren der Person» auch verstanden werden mag, ob im transzendentalen oder irdisch-geschichtlichen, Dir ist es gesichert, denn in beidem hast Du die Lebensprüfung bestanden, im Verdienst und in der Treue. Vom ersteren widerhallt heute die Kulturwelt, und von der zweiten wissen alle, die Dir nah stehen. Laß mich hinzufügen, daß die Treue mir überhaupt als Grundzug Deines Wesens wie Deines Schaffens erscheint. Sie ist Dir eigen auch in ihrer bedeutendsten Form: der Treue gegen Dich selbst – so offenbart sie sich in Deinem Schaffen wie in Deinem Sein.

Die geistige Wesenheit eines Achtzigjährigen darf wohl, mit irdischem Maß gemessen, als «vollendet» angesehen werden. Doch bin ich überzeugt, daß an Dir die Erneuerungskräfte des Schaffenden noch weiter fortbilden werden, denn, unter uns Greisen gesagt, ich sehe uns durchaus nicht als solche. Mit allen Segenswünschen für die Zukunft also und in Dankbarkeit für die lebendig fortwirkende Vergangenheit grüßt Dich Dein alter Freund

Bruno Walter

